

Peter Payer

Chronist der Großstadt

Zum 100. Todestag von Eduard Pötzl (1851–1914)*

Da einem aber nichts fremd bleiben soll in der eigenen Vaterstadt ...
(Eduard Pötzl, 1900)

Wien hatte es ihm angetan. Ende des 19. Jahrhunderts zur schillernden Metropole aufgestiegen, war es zu Eduard Pötzls Lebensaufgabe geworden, seine Heimatstadt und „steinerne Geliebte“, wie er sie gerne nannte, in ihren schier unüberblickbaren Facetten zu erkunden. In mehr als tausend Artikeln schilderte er auf originell-humorvolle Weise die sozialen und mentalen Begleiterscheinungen der Großstadtwerdung Wiens. Seine Feuilletons, Reportagen und Lokalskizzen thematisierten die kleinen Veränderungen des Alltags ebenso wie verschwindende Wiener Typen mit ihren spezifischen Dialekten, neu eingemeindete Orte und Sehenswürdigkeiten, aber auch vieldiskutierte Modernisierungstendenzen in Kultur, Kunst und Technik. Vier Jahrzehnte lang war Pötzl für das „Neue Wiener Tagblatt“ tätig, wo er zu einer Institution avancierte, zu einem der populärsten Journalisten seiner Zeit.

Nach seinem Tod verblasste sein Ruf allmählich, bis er schließlich nach 1945 fast völlig in Vergessenheit geriet. Als Repräsentant der „guten alten Zeit“ galt er im immer schnelleren 20. Jahrhundert zunehmend als antiquiert und unzeitgemäß. Lediglich in Fachkreisen blieb seine Bedeutung als Großstadtreporter und Experte für urbanistische Sprach- und Alltagsphänomene bis heute lebendig. Dabei waren es vor allem die Geschichts-, Literatur- und Kommunikationswissenschaften, die sich mit dem Journalisten und Schriftsteller beschäftigten. So legte Eugenie Gause bereits 1934 die erste zusammenfassende Darstellung von Pötzls Leben und Werk vor,¹ mehr als sechzig Jahre später knüpfte Hannes Haas daran an und präsentierte eine moderne Studie abseits der gängigen Klischees.² Eine umfassende Biographie über Pötzl inklusive kritischer Bewertung seines Werkes aus heutiger Sicht ist allerdings nach wie vor ausständig. Diese Lücke – anlässlich des 100. Todestages – zumindest in Ansätzen zu schließen und mit einer kulturwissenschaftlichen Perspektive zu verbinden, ist Ziel der folgenden Zeilen, die sich nicht zuletzt als Würdigung an einen enzyklopädischen Stadtinterpreten der Jahrhundertwende verstehen.

Herkunft und journalistische Anfänge

Eduard Pötzl wurde am 17. März 1851 in Wien geboren, als erstes Kind von Georg und Katharina Pötzl. Der Vater, k. und k. Notar, war einst aus Mähren zugewandert, die

* Der vorliegende Artikel stellt die überarbeitete Fassung eines Textes dar, erschienen in: Eduard Pötzl, Großstadtbilder. Reportagen und Feuilletons – Wien um 1900. Herausgegeben und kommentiert von Peter Payer, Wien 2012.

¹ Eugenie GAUSE, Eduard Pötzl und die Wiener Skizze, phil. Diss. Wien 1934.

² Hannes HAAS, Eduard Pötzl – Korrekturen am Klischee, in: Sigurd Paul SCHEICHL – Wolfgang DUCHKOWITSCH (Hg.), Zeitungen im Wiener Fin de Siècle, Wien/München 1997, 211–227.



Abb. 1:
Eduard Pötzl, 1898 (Sammlung Peter Payer)

Mutter (geborene Aischer) entstammte einer Weinbauerfamilie aus Neustift am Walde.³ Nach einigen Jahren in Wien übersiedelten die Eltern mit ihren fünf Kindern – Eduard hatte vier Geschwister (Wilhelm, Fritz, Gustav, Christine) – nach Wiener Neustadt, wo der Vater eine Stelle als Advokat erhalten hatte. In der niederösterreichischen Industriestadt verbrachte Eduard, geprägt von seinem bürgerlichen Elternhaus, eine wohlbehütete Kindheit und Jugend, bis zum Besuch der Unterstufe des örtlichen Gymnasiums.⁴

Mitte der 1860er Jahre ging die Familie zurück nach Wien, wo Pötzl in das Piarristengymnasium eintrat. 1869, nach Abschluss der Schule, erhielt er bei der Kaiser-Franz-Josephs-Bahn eine beamtete Anstellung, die ihm jedoch nicht sonderlich zusagte. So inskribierte er – nicht zuletzt auf Anraten seines Vaters – an der Universität Wien das Studium der Rechtswissenschaften. Als der Vater im Jahr 1873 überraschend starb und die Familie beim Börsenkrach große Teile ihres Vermögens verlor, war Eduard Pötzl beinahe über Nacht Familienerhalter geworden. Er verließ die Universität und wandte sich dem Journalismus zu, eine aufstrebende Branche, für die er große Affinität hegte und die ihm auch aus finanziellen Gründen aussichtsreich erschien. Noch im selben Jahr wurde er Redakteur der „Wiener-Neustädter-Zeitung“, kurz darauf, 1874, wechselte er, 23 Jahre jung, zum „Neuen Wiener Tagblatt“.

Das seit 1867 bestehende „Neue Wiener Tagblatt“ wurde von Moriz Szepe (1835–1902) geleitet, der zuvor viele Jahre Chefredakteur der „Wiener Morgenpost“ gewe-

³ Vgl. dazu wie zu den folgenden Ausführungen GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 3–5; E. LEBENSAFT, Eduard Pötzl, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 8, Wien 1983, 149–150; Hugo GREINZ, Eduard Pötzl, unveröffentlichtes Manuskript, Wien o. J. (Wienbibliothek im Rathaus, Dokumentation, Sign. TF 039336).

⁴ Diese Zeit verarbeitete er später auch in einigen Skizzen, zum Beispiel „Ein Blättchen Jugend“ in: Eduard PÖTZL, Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter humoristischer Skizzen, Leipzig 1889, 19–28.

sen war. Ganz umsichtiger Verleger, baute Szeps sich ein profundes Netzwerk auf, mit besten Beziehungen bis hin zu Kronprinz Rudolf, dessen Texte er später ebenfalls in seiner Zeitung veröffentlichte.⁵ Und auch Eduard Pötzls Vater hatte zum Bekanntenkreis von Szeps gehört, der den Sohn somit bereits kannte und seine Fähigkeiten richtig einschätzte.

Beim Wiener Publikum hatte das „Neue Wiener Tagblatt“ erstmals 1870 für Furore gesorgt, als es sich mit seinem Redakteur Josef Schöffel in einer Aufsehen erregenden Kampagne erfolgreich für die Rettung des Wienerwaldes einsetzte.⁶ Rasch hatte man danach auch überregional Bedeutung erlangt. Die Eigentümerstruktur wurde angepasst. 1872 ging das Blatt in den Besitz der „Steyreremühl Papierfabriks- und Verlags-gesellschaft“ über, Moriz Szeps blieb Chefredakteur. Gemeinsam mit der „Neuen Freien Presse“ entwickelte sich das „Neue Wiener Tagblatt“ zur führenden Tageszeitung der Monarchie. Seit 1874 stellte es das auflagenstärkste Blatt von Wien dar.

In diesem begann Pötzl nun seine Tätigkeit als Gerichtssaalberichterstatte. Die Bezirksgerichte, in denen sich das vorstädtische Kleinbürgertum wie auf einer Theaterbühne präsentierte, wurden seine Lebens- und Schreibschule. Die hier verhandelten Alltagsprobleme offenbarten ihm die menschliche Natur mit all ihren Eigenheiten und Schwächen, schärften seinen Blick für die milieubedingten Spezifika der Wiener Bevölkerung. Stilistisch gewandt und vor allem humorvoll, schilderte Pötzl die unterschiedlichsten Charaktere mit ihren oft absurden Streitigkeiten. Schon bald hatte er sich einen Namen gemacht als ebenso geistreicher wie unterhaltsamer Chronist des Wiener Lebens, in das er ungewohnt realitätsnahe Einblicke zu geben vermochte.

Seine Artikel zeichnete er mit dem Pseudonym „Kleinpetz“ („Littlepez“). Gerne ließ er sich von Freunden auch „Little Boz“ nennen, in Anspielung auf den seit frühester Jugend verehrten englischen Schriftsteller Charles Dickens (1812–1870), der seine Laufbahn ebenfalls als Journalist begonnen und seine Artikel mit „Boz“ gezeichnet hatte.⁷ Dickens' Buch „Die Pickwickier“, 1837 auf deutsch erschienen, war Pötzls absolutes Lieblingsbuch, in dem er zeit seines Lebens gerne las. Eine Büste des Dichters hatte er sich eigens aus London schicken lassen, da in Wien keine aufzutreiben war.⁸ Nicht zufällig ähnelten Pötzls Figuren denn auch den Dickens'schen Charakteren, transponiert in die k. und k. Reichshaupt- und Residenzstadt und angereichert mit einer Prise Wiener Humors.

Nach zehn erfolgreichen Jahren legte Pötzl 1884 seine ersten Buchveröffentlichungen vor mit einer Auswahl seiner besten Gerichtsreportagen: Im Wiener Verlag L. Ros-

⁵ Szeps residierte im Palais Damian, Lange Gasse 53, wo seine Frau einen bekannten literarischen Salon führte. Auch zwei seiner Kinder reüssierten im verlegerisch-literarischen Bereich: Sohn Julius Szeps gab die „Wiener Allgemeine Zeitung“ und das „Fremdenblatt“ heraus, Tochter Berta Zuckerkanndl-Szeps führte einen bekannten Salon und wurde zu einer renommierten Journalistin und Schriftstellerin.

⁶ Vgl. dazu unter anderem Carl Franz KOCMATA, Joseph Schöffel, der Erhalter des Wienerwaldes. Sein Kampf und sein Vermächtnis, Wien 1912; Ulrike MOSSLER, Joseph Schöffel 1832–1910. Eine politische Biographie, phil. Diss. Wien 1972; Josef FUCHS, Joseph Schöffel als Umweltpolitiker. Zum 75. Todesgedenkjahr des „Retters des Wienerwaldes“, phil. Dipl.-Arb., Wien 1985.

⁷ Dickens' Werk „Sketches by Boz. Illustrative of Every-day Life and Every-day People“ erschien 1836.

⁸ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 5. In einer Skizze postulierte Pötzl einmal, dass er es *als argen Verlust betrachten würde, Dickens nicht zu kennen, oder seine Bücher kein zweites Mal mehr zur Hand nehmen zu dürfen.* (Eduard PÖTZL, Unter den alten Häusern, in: DERS., Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter humoristischer Skizzen, Leipzig 1889, 7).

ner erschien „Wiener Skizzen aus dem Gerichtssaal“; beim renommierten Leipziger Verlag Philipp Reclam jun. sodann „Kriminal-Humoresken. Skizzen und Typen aus den Wiener Gerichtssälen“. Seine literarischen Verarbeitungen der Ereignisse im Umfeld von „Grauem Haus“ (Gefängnis) und Gerichtssaal sollten, so hoffte er, sich *über das Niveau des eiligen Zeitungsberichtes* erheben und als *Kulturbild der Zeit und Sittengeschichte des Volkes* gesehen werden. Und ganz persönlich rekapitulierte er in späteren Jahren: *Es war eine schöne Zeit, ich kann es nicht anders sagen. Dem Grauen Hause danke ich es, daß ich an Welt und Menschen immer die hellen Seiten suchte und fand.*⁹

Aufstieg

Pötzls Themenpalette war mit den Jahren immer breiter geworden. Längst hatte er sich zum Allrounder entwickelt, zum umfassenden Kommentator des Großstadtlebens, der Essays und Berichte über kulturelle Ereignisse genauso zu verfassen wusste wie Reise-reportagen, politische Glossen oder Lokalskizzen. So wechselte er 1884 in die Feuilletonredaktion, wo er die Nachfolge von Friedrich Schlögl (1821–1892) antrat, der als Schriftsteller und Journalist zu den renommiertesten Publizisten Wiens zählte.¹⁰ Seit 1867 war dieser für das „Neue Wiener Tagblatt“ tätig gewesen, ab 1873 allerdings nur mehr – sehr zum Leidwesen der Leserschaft – als externer Mitarbeiter mit sporadisch erscheinenden Texten. Seine pointierten Sittenschilderungen und Kulturstudien waren vorbildhaft für eine ganze Generation von Journalisten geworden – so auch für Pötzl, der später einmal bekannte: *Man verschlang die Montags-Feuilletons, als welche Schlögl seine „Kleinen Kulturbilder“ erscheinen ließ, mit wahrer Gier [...].*¹¹

Schlögl wie Pötzl verstanden sich als Kulturhistoriker, mit dem Ziel, die Vielfalt des großstädtischen Lebens aus übergeordneter Perspektive zu kommentieren, kulturelle Trends zu erkennen, neue soziale Verhaltensmuster zu analysieren. Man leistete Übersetzungsarbeit, bereitete die Moderne für das breite Publikum auf unter Zuhilfenahme eines populären Massenmediums. Derartigen Journalisten kam, wie der Stadtforscher Rolf Lindner betont, eine herausragende Stellung zu, verfügte doch keine andere zeitgenössische Berufsgruppe über ein vergleichbares Spektrum an persönlichen Erfahrungen und Kenntnissen über die Großstadt. Die soziale und ethnische Vielfalt war ihnen von Berufs wegen zutiefst vertraut, die Gleichzeitigkeit verschiedenster Strömungen und Ideen, die Unterschiedlichkeit einzelner Milieus und Stadträume. Als Reflektoren wie als Protagonisten wurden sie zum Inbegriff des modernen Großstadtmenschen.¹²

Ort des Diskurses war das Feuilleton, das sich im 19. Jahrhundert zu einer eigenständigen literarischen Form entwickelt hatte:¹³ kurze abwechslungsreiche Abhandlungen

⁹ Emil RECHERT (Hg.), *Humor im Grauen Hause*. Mit einer Vorrede von Eduard Pötzl und Original-Illustrationen von Carl Josef, Wien 1912, VI–VII.

¹⁰ Zu Schlögl's bekanntesten Werken zählen „Wiener Blut“ (1873), „Wiener Luft“ (1875), „Aus Alt- und Neu-Wien“ (1882), „Wienerisches“ (1883), „Wien“ (1886). Vgl. dazu Fritz NEGRINI, *Friedrich Schlögl als Tagesschriftsteller*, phil. Diss. Wien 1957.

¹¹ Eduard PÖTZL, *Der „ungemüthliche“ Wiener*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 8. Oktober 1892, 2.

¹² Rolf LINDNER, *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt am Main 2004, 119. Vgl. dazu auch DERS., *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*, Frankfurt am Main 1990.

¹³ Kai KAUFFMANN – Erhard SCHÜTZ (Hg.), *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000. Zum Wiener Feuilleton vgl. 102–121.

gen, die dem bildungsbürgerlichen Wunsch nach universaler Bildung auf allen Gebieten des Geistes, ob Literatur, Geschichte oder Kunst, entsprachen. Und in denen die Auseinandersetzung mit der sich formierenden Großstadt eine zentrale Rolle spielte. Geradezu paradigmatisch spiegelte das Feuilleton als verdichtete Miniatur die zunehmend fragmentierte Wahrnehmung des Großstädtlers wider, das neue Raum- und Zeitempfindungen und die Explosion an sinnlichen Reizen auf allen Ebenen, visuell, aural und taktil. Herausgefordert von einem permanenten „Erschrecken im Stadtraum“ war, so der Literaturwissenschaftler Andreas Huyssen, eine neue Form von Stadtliteratur entstanden, die sich nunmehr umfassend, skeptisch und provokativ artikuliert.¹⁴

So war das Feuilleton nicht nur in den Wiener Zeitungen zur *unerläßlichen Rubrik* geworden,¹⁵ in der sich schon bald die bekanntesten Schriftsteller und Journalisten der Zeit versammelten. Auch das „Neue Wiener Tagblatt“ hatte im Lauf der Jahre personell aufgerüstet. Neben Pötzl verpflichtete man so prominente Autoren wie Hermann Bahr, Werner Bergengruen, Franz Theodor Czokor, Franz Karl Ginskey oder Ernst Mach. Als Chefredakteure fungierten ab 1886 Moritz Wengraf und ab 1891 Wilhelm Singer (bis 1917).¹⁶

Die Auflagenzahlen waren kontinuierlich gestiegen. Zur Jahrhundertwende erreichte man die Höchststand von täglich über 100.000 Exemplaren. Feiertagsausgaben umfassten bis zu 150 Seiten. Integraler Bestandteil des Blattes war ein umfangreicher Inseratenteil, weshalb das „Neue Wiener Tagblatt“ auch ökonomisch florierte und – im Unterschied zu anderen Zeitungen – respektable Gewinne erzielte.¹⁷ Wenngleich nicht übersehen werden darf, dass die Gesamtzahl der Zeitungen in Wien vergleichsweise bescheiden war. So gab es, wie ein Kritiker bemerkte, nicht mehr als dreizehn täglich erscheinende Blätter, im Unterschied zu Paris etwa, wo man an die 100 Tagesblätter zählte.¹⁸

Der Sitz des Unternehmens befand sich im Steyrerhof, einem ausgedehnten Gebäudekomplex im Zentrum der Stadt, der über eine schmale Gasse von der Rotenturmstraße her zu betreten war. Hier waren sowohl die Redaktionsräume als auch die Druckerei untergebracht. Administration und Expedit waren unweit davon in der Schulerstraße 17 angesiedelt.

Die große Reichweite und der Umstand, dass im „Neuen Wiener Tagblatt“ – wie auch in anderen Zeitungen – zahlreiche jüdische Journalisten tätig waren, machte es bald auch zur Zielscheibe von antisemitischen Ausschreitungen. Georg Ritter von

¹⁴ Andreas HUYSSSEN, Miniaturen der Metropole als Medium der Moderne, Vortrag des IFK am 23. Mai 2012. Vgl. dazu auch: Der Standard/Album. 19. Mai 2012, A 12.

¹⁵ Ernst Victor ZENKER, Die Wiener Presse, in: Wiener Almanach. Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, Wien/Leipzig 1893, 322.

¹⁶ Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Band 4, Wien 1995, 376. Zum Vergleich: Die „Neue Freie Presse“ hatte eine Auflage von 55.000 Stück. In der Zwischenkriegszeit expandierte das „Neue Wiener Tagblatt“ weiterhin mit großem Erfolg. Im Februar 1939 wurde es, unter Beibehaltung des Titels, mit der „Neuen Freien Presse“ und dem „Neuen Wiener Journal“ zusammengelegt. Die letzte Ausgabe erschien am 7. April 1945. Das umfangreiche Tagblatt-Archiv ist bis heute erhalten. Es befindet sich in der Wienbibliothek im Rathaus. Zur Geschichte der Zeitung vgl. auch: Neues Wiener Tagblatt in Bildern und Zahlen 1867–1927, o. O., o. J.

¹⁷ So betrug die Produktionskosten im Jahr 1911 rund 4,5 Millionen Kronen, allein an Einnahmen aus Abonnements kamen rund 5,6 Millionen Kronen herein. Vgl. dazu SCHEICHL, Duchkowitsch (Anm. 2), 74–89.

¹⁸ ZENKER, Wiener Presse (Anm. 15), 327. Zur Geschichte der Presse vgl. 150 Jahre „Die Presse“. Ein Stück Österreich, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1998.



Abb. 2:

Steyrerhof. Eingang zum „Neuen Wiener Tagblatt“, um 1899 (Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Grafiksammlung)

Schönerer (1842–1921), einer der militantesten Antisemiten jener Jahre, drang 1888, bewaffnet mit Stock und Schlagring und in Begleitung von 27 Verbündeten, in die Redaktionsräume ein. Dort prügelte man die anwesenden Journalisten, in der Annahme es handle sich durchwegs um „Schandblattjuden“. Dass der dabei ebenfalls malträtierte Pötzl gar keine Jude war, ging im Trubel der Ereignisse unter. Schönerer wurde dafür zu vier Monaten schweren Kerkers sowie Aberkennung seines Adelstitels verurteilt.¹⁹

Von seiner politischen Ausrichtung her galt das „Neue Wiener Tagblatt“ als deutschliberal, demokratisch, konservativ. Es war, so ein Zeitgenosse, die *Zeitung der Wiener Bürger*,²⁰ wobei man sich vor allem an das Kleinbürgertum wandte, im Unterschied zur großbürgerlich orientierten „Neuen Freien Presse“. Die große Beliebtheit der Zeitung, manche sprachen von ihr als *Die Unentbehrliche*,²¹ rief allerdings auch Kritiker auf den Plan. So klagte Karl Kraus, dass das „Neue Wiener Tagblatt“ schlicht harmlos und unpolitisch sei und verlieh ihm das Attribut *knieweichstes Blatt von Wien*.²² Ganz anders empfand dies Eduard Pötzl, der ein publizistisches Milieu antraf, in dem er sich voll entfalten konnte und das er fortan mit seinen Texten entscheidend prägen sollte.

Mit den Jahren avancierte er zusätzlich zum stellvertretenden Chefredakteur, wodurch sich sein Einfluss auf die kulturelle Ausrichtung des Blattes weiter verstärkte. Er wurde zum populärsten Redakteur der Zeitung, zu ihrem Flaggschiff und Aushängeschild. Sein mittlerweile regelmäßig am Sonntag erscheinendes Feuilleton, gezeichnet

¹⁹ Peter EPPLE, „Concordia soll ihr Name sein ...“ 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“, Wien/Köln/Graz 1984, 105–106.

²⁰ Wien und die Wiener. Ungeschminkte Schilderungen eines fahrenden Gesellen, Berlin ²1893, 158.

²¹ Emil M. ENGEL (Hg.), Unser Wien, Wien o. J. [um 1900], 162.

²² Die Fackel, Nr. 183 (1905), 42.

mit dem Kürzel „Ed. Pötzl“, wurde vom Publikum stets sehnsüchtig erwartet und geradezu „jubelnd begrüßt“. Eine Pflichtlektüre für jeden gebildeten Wiener. Fiel es einmal aus, gab es sogleich Beschwerden bei der Redaktion, derart fix etabliert waren Pötzls Texte im städtischen Lektürealltag.²³

Mitverantwortlich für Pötzls Erfolg war wohl auch sein Schreibstil: konventionell und eingängig, bei weitem nicht so intellektuell und brillant wie seine berühmten jüngeren Kollegen Alfred Polgar oder Karl Kraus, aber durchaus originell und mit viel Gefühl für Menschenzeichnung. Weshalb denn ein Kritiker ironisch zusammenfasste: *Die jüdischen Feuilletonisten haben Stil und Geist und beschäftigen sich mit Frauen und Literaten. Die Volksmänner auf der andern Seite haben Dialekt und Gemüt und beschäftigen sich gleichfalls mit ihnen – aber eben ihren Lesern. Der tüchtigste darunter ist Pötzl.*²⁴

Schärfere Kritik kam, wenn überhaupt, nur vom antibürgerlichen Lager. Klassenkämpferisch ätzte die „Arbeiter-Zeitung“ gegen das „Neue Wiener Tagblatt“, dessen *Haushumorist und Wochensatiriker* doch nur *abgegriffene, ausgemergelte Themen* behandle und die wirklich brennenden sozialen Fragen ausblende. Seine Skizzen seien, wie die ganze Zeitung, unkritisch und unpolitisch und bestenfalls dazu geeignet, *den Philister in seinen Beschränktheiten angenehm zu kitzeln.*²⁵

Buchveröffentlichungen

Seit 1885 extrahierte Pötzl aus der Fülle seiner Texte beinahe jährlich ein Buch, in manchem Jahr sogar mehrere. Die Verleger seiner Werke saßen in Leipzig, Berlin und Stuttgart (Reclam, Friedrich, Bonz) sowie natürlich in Wien (Rosner, Prochaska, Szelinski und ab 1892 exklusiv Mohr). Die handlichen Bändchen kamen beim Publikum ausgesprochen gut an. Die ersten Auflagen waren schnell vergriffen, weitere mussten oft schon in kurzer Folge nachgedruckt werden.

Die Titel seiner Werke verwiesen auf die Art der Texte, die sich als temporäre Einblicke, gleichsam en passant gemachte Beobachtungen in den städtischen Alltag verstanden: „Bummelei“ (1896), „Launen“ (1897), „Heuriges“ (1902), „Wiener Zeitbilder“ (1897), „Wiener Tage“ (1906). Andere bezogen sich auf die Menschen, die stets im Mittelpunkt von Pötzls Betrachtungen standen: „Wiener von Eisen“ (1894), „Stadtmenschen“ (1895), „Mitbürger“ (1900), „Eingeborene“ (1903), „Zeitgenossen“ (1905) oder schlicht „Wiener von heute“ (1892) und „Wiener“ (1904). Und auch topografisch steckte Pötzl sein literarisches Terrain ab, wie die Werke „Wien“ (1885), „Rund um den Stephansturm“ (1888), „Hoch vom Kahlenberg“ (1898) und „Donauluft“ (1912) verdeutlichen. Der Blick auf die Stadt Wien aus allen möglichen Perspektiven, von oben und unten, vom Zentrum und von den Rändern, war zu seinem Markenzeichen geworden.

Stets verstanden sich die Ausführungen Pötzls als die eines Zeitzeugen, der mit Staunen, aber auch mit kritischem Blick die rigorose Umgestaltung seiner Heimatstadt

²³ Richard WENGRAF, Eduard Pötzl, in: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Heft 4 (1909), 238; GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 6.

²⁴ Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Heft 3 (1908), 184.

²⁵ Arbeiter-Zeitung, 24. Februar 1903.

persönlich miterlebte. Seit Beginn des Abbruchs der Stadtmauern in den 1850er Jahren war Wien in permanentem Umbau begriffen. Der rasante bauliche und infrastrukturelle Wandel zu einer Metropole mit fast zwei Millionen Einwohnern und die damit einhergehenden sozialen, ökonomischen und kulturellen Begleiterscheinungen hinterließen tiefe Eindrücke bei allen Betroffenen. „Wien im Wechsel“ nannte Pötzl denn auch treffend eines seiner Feuilletons, in dem er den gewaltigen *Umhätungsprozeß* der Stadt thematisierte. Ganz Traditionalist, warnte er eindringlich davor, dass *das wienerische Element durch den großstädtischen Hobel bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen werde*. Mit Bedauern meinte er zu registrieren, dass *die Wienerstadt wie in einem Nebelbilde verschwindet, um der Weltstadt Wien Platz zu machen*.²⁶ Dem aufstrebenden Tourismus mitsamt dem sich entwickelnden Nachtleben begegnete er mit ebenso viel Skepsis wie der zunehmenden Hektik und Nervosität im Alltagsgeschehen.

Aufmerksam und bisweilen in *freudiger Columbusstimmung* spürte Pötzl den Facetten dieses gewaltigen Transformationsprozesses nach.²⁷ Er besuchte die entlegensten Winkel der Stadt und kam sich dabei oft vor wie auf einer *Expedition in unwirthliche Gegenden*,²⁸ wenn er sich etwa nach Kaiserebersdorf, Stadlau oder Kagran begab, wo neu eingemeindete Vororte der Entdeckung harren. Er unternahm Probefahrten mit alten oder neu hinzugekommenen Verkehrsmitteln und stets schaute er dabei den ihm begegnenden Stadtmenschen aufs Maul. Eine zeitgenössische Kritik resümierte sein Tun mit den treffenden Worten: *Seine Themen erweitern sich mit dem Wachstum der Stadt, er ist hinter allem her, was der Tag gebiert*.²⁹

Die daraus entstehenden Texte bezeichnete Pötzl selbst als „Skizzen“, „Humoresken“, „Satiren“, „Schildereien“, „Beobachtungen“, „Studien“ oder einfach „Stimmungen“, kleine literarische Momentaufnahmen also, die pointiert und mit Augenzwinkern auf das dahinterliegende längerfristig Gültige verweisen sollten. Es war eine Fortsetzung der spezifische Tradition der „Wiener Skizze“, die mit Friedrich Schögl einen ersten Höhepunkt erreicht hatte und mit Pötzl und dem annähernd gleich alten Vinzenz Chiavacci (1847–1916)³⁰ eine würdige Fortsetzung fand. Die Vertreter dieses Genres verstanden sich stets als beides: als Schriftsteller und als Journalisten. In Zeitungen und später zusammengefasst in Buchform beschrieb man zumeist mittelständische und kleinbürgerliche Milieus, thematisierte man Missstände jeder Art mit den Mitteln der Ironie und der Satire, wobei der Verwendung der Wiener Mundart eine zentrale Bedeutung zukam. Es war die Stimme des Volkes, die hier erklang, personifiziert in bekannten „Wiener Typen“.³¹

Eduard Pötzl gelang es, dieser Form eine ganz persönliche Note zu geben, wie sein Kollege Fritz Stüber-Gunther (1872–1922), selbst Journalist beim „Neuen Wiener Tag-

²⁶ Eduard PÖTZL, Wien im Wechsel, in: Neues Wiener Tagblatt, 29. März 1896, 1–2.

²⁷ Eduard PÖTZL, Gruß aus Kagran, in: DERS., Mitbürger. Neueste Skizzensammlung, Wien 1900, 34.

²⁸ Eduard PÖTZL, Der Zug nach dem Osten, in: ebd., 44.

²⁹ Zitiert nach 25 Jahre Wiener Humor. Jubiläums-Katalog der Verlagsbuchhandlung Robert Mohr in Wien 1889–1914, Wien 1914, 29.

³⁰ Zur Biografie von Chiavacci vgl. jüngst Thomas EDELMANN, Wilhelm URBANEK (Hg.), Vinzenz Chiavacci: Der Weltuntergang, Wien 2009.

³¹ Vgl. Eveline PIRCHER, Studien zu Form und Thematik der Wiener Lokalskizze im ausgehenden 19. Jahrhundert. Friedrich Schögl, Eduard Pötzl und Vinzenz Chiavacci, phil. Diss. Innsbruck 1983.

blatt“ und Verfasser zahlreicher Humoresken,³² betonte. Er schrieb über seinen zwanzig Jahre älteren Kollegen und dessen raffiniert konstruierte Texte: *Aber die humoristische Wiener Lokalskizze, wie sie Eduard Pötzl hauptsächlich pflegt, dieses Zwischenglied von Novellette und Anekdote, ist seine eigene Erfindung: wenige einleitende Sätze zeichnen scharf die Situation, ein knapp zugestutzter, schlagfertiger – dabei aber aller Wortspielerei aus dem Wege gehender – Dialog führt die Handlung schnell zum Höhepunkte, eine überraschende, witzige Pointe schlägt dem Leser die Tür vor der Nase zu. Sie regt ihn aber zugleich an, mit eigener Gedankenkunst, den entzweiggeschnittenen Faden noch ein Stück zu verlängern.*³³

Pötzl war ein Meister der Dramaturgie und des Timings, der seinen Humor präzise einzusetzen wusste. Auch außerhalb Österreichs fanden seine Werke große Aufmerksamkeit und Anerkennung. Letztlich schätzte man diese Art des Wiener Humors im gesamten deutschen Sprachraum. So wurde Pötzl von der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ als der *anregendste, schärfste Humorist des Wiener Genrefeuilletons* bezeichnet, für das Hamburger „Fremdenblatt“ war er schlicht ein *lachender Philosoph*.³⁴ Kollege Chiavacci konstatierte neidlos, dass Pötzl das *spezifisch Wienerische [...] sprachlich und kulturell meisterhaft beherrscht*.³⁵

Höhepunkt seines Schaffen war die noch zu Lebzeiten erfolgte Herausgabe der gesammelten Werke. Insgesamt 18 Bändchen erschienen 1906 in der liebevollen Edition des Verlags Mohr, das Vorwort dazu verfasste Freund Peter Rosegger, der Pötzl *echte Poesie*, angereichert mit einer Portion gesunden Konservativismus, attestierte: *Dieses lebendige Wien, das Du im Lauf der Jahre festgeschrieben hast, wird, für künftige Zeiten in Spiritus aufbewahrt, ein fröhliches Gedächtnis sein. Dieses warme Gemüt, mit dem Du die Vorzüge, besonders den erdständigen Humor Deiner Heimatsgenossen kristallisiert hast, wird den Nachkommen eine gesunde Mahnung sein, die gute Art der Vorfahren nicht verkommen zu lassen. Und dieser teils liebenswürdige, teils auch gesalzene Sarkasmus, mit dem Du die Torheiten Deiner Zeitgenossen gezüchtigt, mag späteren Bewohnern der herrlichen Stadt und unseres Vaterlandes zeigen, daß nicht alle mit der falschen Gemütlichkeit, dem Schlendrian und der geistigen Versumpfung unserer Tage einverstanden gewesen sind.*³⁶

Die Veröffentlichung des Gesamtwerks erwies sich als geschickte Verlagsoffensive und weitere Popularisierung von Pötzls Schriften, die beim Publikum ungebrochen stark nachgefragt wurden. Die Zustimmung war groß, im In- wie im Ausland. Man sprach von *herzerfrischem Humor am Donaustrand*, von *prächtigen, geistvollen Arbeiten* und *Meisterwerken intimer Kleinmalerei*.³⁷ Der Schriftsteller und Journalisten-

³² Die Titel seiner Veröffentlichungen sind, wie bei Pötzl, unmittelbar wienspezifisch, etwa „Ausg'steckt. Skizzen aus Wien und Umgebung“ (1908), „Drauß' und drin. Skizzen aus Wien“ (1911), „Das gerettete Wien. Neue Großstadt-skizzen“ (1912), „Du alter Stefansturm. Heitere und ernste Wiener Skizzen“ (1913). Daneben schrieb Stüber-Gunther auch zahlreiche Gedichte und Romane.

³³ Fritz STÜBER-GUNTHER, Eduard Pötzl. Ein literarisches Charakterbild, in: Österreichische Rundschau, Band 26 (1911), 389.

³⁴ Zitiert nach GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 91.

³⁵ Österreichische Rundschau, Band 6 (1906), 181.

³⁶ Eduard PÖTZL, Gesammelte Skizzen. Vom Verfasser gesichtete Ausgabe in 18 Bändchen. Mit einem Vorwort von Peter Rosegger und dem Bildnis des Verfassers, Band 1, Wien 1906, VI–VII.

³⁷ Zitiert nach 25 Jahre Wiener Humor (Anm. 29), 39–40.

kollege Richard Wengraf (1875–1923) widmete Autor und Werk einen ausführlichen Artikel in der renommierten Zeitschrift *Das literarische Echo*. Die nunmehr gesammelt vorliegenden Skizzen waren für Wengraf *von feinstem poetischem Reize durchwobene kleine Kunstwerke*.³⁸

Lediglich Kunstkritiker Ludwig Hevesi (1843–1910), anerkannter Feuilletonkollege beim einflussreichen „Fremdenblatt“, der offiziellen Zeitung des k. u. k. Außenministeriums und Lieblingslektüre Kaiser Franz Josefs, konnte sich in seiner Kritik nicht der Ironie enthalten. Als er Pötzls Oeuvre vom Verlag als Weihnachtspräsent erhielt, übersichtlich angeordnet auf einem runden weißen Drehgestell mit drei Etagen, sah er darin sogleich ein raffiniertes *Bücher-Ringenspiel*, bei dem man, *sobald ein Büchlein ausgelesen ist, sofort nach dem nächsten langt*. Nach solchen *Prachtskizzen* mit derart viel Humor müsse man aber auch geradezu süchtig werden: *Zwar, mir war die Sache nicht eigentlich angenehm, denn mir tut das Lachen nicht gut, ich vertrage nur ganz leichte Massage des Zwerchfells und wenn ich Pötl lese, muß ich zu oft lachen. [...] [I]ch finde doch immer die gewisse drastische Kraft darin, die dämonische Fingerspitze, die mich zwischen die Rippen tupft, gerade wo die Ränder des Zwerchfells sich ansetzen. Aber freilich, was braucht ein „gesammelter“ Schriftsteller auf die Gesundheit eines bis dato noch ganz ungesammelt herumlaufenden für Rücksicht zu nehmen? Seine Gesamtausgabe liegt schon so lange in der Luft, daß sie jedem Wiener Leser willkommen sein wird. Und ein ganz spezieller Reiz liege schließlich darin, so Hevesi, Pötzls frühe Werke mit seinen späteren zu vergleichen, ist es doch immer so eigen, einem in seine Anfänge hineinzuschauen, wo er noch der Niemand ist, aus dem der Jemand sich so ganz allgemach herauszuschälen beginnt*.³⁹

Auch in anderen literarischen Formen erprobte sich Pötl. Er schrieb Gelegenheitsgedichte, die allerdings nie in Buchform veröffentlicht wurden, mit Ausnahme jener Verse, die gemeinsam mit Schließmanns Zeichnungen erschienen in „Wiener Schattenbilder“ (1892) und „Beim Wolf in der Au“ (1924). Ersteres porträtierte auf humorige Art Wiens Kultur- und Politikprominenz: Nehmt dieses Büchlein freundlich auf, / es hat bloß Schattenseiten, / Und nehmt es gütig auch in Kauf, / Daß Verse es begleiten, wünschte er sich augenzwinkernd von seinen Lesern.⁴⁰ Letzteres schilderte in deftigen Bildern das erotische Treiben in einem bekannten Stundenhotel an der Donau. In einer beschränkten Auflage von 150 Stück posthum [!] veröffentlicht, wurde es sogleich von der Zensurbehörde beschlagnahmt.

Im Jahr 1894 entstanden der historische Schwank „Ein Hexenprocess“ und die Novelle „Das weltliche Kloster“, in der Pötl sich als enthaltsamer Eremit stilisierte, köstlich illustriert von Theo Zäsche. Im gleichen Jahr redigierte er auch das Festblatt für „Das Carroussel zu Wien“, ein illustres höfisches Kostümfest, das im Frühjahr in der k. k. Hof-Reitschule abgehalten worden war.

Eine Sonderstellung nimmt Pötzls Mitarbeit am monumentalen Sammelwerk „Wienerstadt. Lebensbilder aus der Gegenwart“ ein, an dem sich knapp zwanzig zeitgenössische Schriftsteller und einige prominente Illustratoren beteiligten. Neben Pötl

³⁸ WENGRAF, Pötl (Anm. 23), 243.

³⁹ Ludwig HEVESI, Eduard Pötl auf der Drehbühne, in: DERS., *Flagranti und andere Heiterkeiten*, Stuttgart 1909, 225–228.

⁴⁰ Hans SCHLIESSMANN, *Wiener Schattenbilder*. Text von Eduard Pötl, Wien 1892, o. S. [3].

unter anderem Vinzenz Chiavacci, Ferdinand von Saar, Rudolf Stürzer, Friedrich Schlögl, Ludwig Hevesi sowie die Zeichner Felician Myrbach, Theodor Zasche, Josef Engelhart oder Paul Hey. In dem 1895 erschienenen Porträt der Metropole ging es den Autoren darum, das *Wien von heute* zu schildern, die *Zierde des Reiches*, die von einer gewaltigen Umwandlung erfasst war. Denn *man liebt das neue Wien, weil es sich aus dem alten entwickelt, und man liebt das alte, weil es den ruhmreich festen Grund gelegt hat, auf dem wir heute noch wandeln*, so die Autoren in ihrem Vorwort. *Der Großstädter ist eingezogen, aber der Kleinstädter hat Wien noch nicht verlassen*.⁴¹ Das Spannungsfeld der Großstadtwerdung Wiens und die damit einhergehenden Veränderungen des Alltagslebens standen im Zentrum der Betrachtung, Pötzls Lieblingsthema also, der denn auch zahlreiche Beobachtungen dazu beisteuerte und zu einem der wichtigsten Autoren des Buches avancierte. Mit Witz und Ironie schilderte er die permanente Großbaustelle Wien, das bunte Straßenleben und Faschingstreiben, das Kaffeehaus, die Volkssänger oder die legendären „Schrammeln“ in Nußdorf. Das mehr als 400 Seiten starke Repräsentationswerk erschien bei gleich zwei Verlagen, Tempsky und Freytag, in den Städten Prag, Wien und Leipzig.

Auch bei einem anderen voluminösen Wienführer beteiligte sich Pötzl. Für den 1908 von dem prominenten Journalisten und Historiker Eugen Guglia (1857–1919) bei Gerlach & Wiedling herausgegebenen Führer durch Stadt und Umgebung steuerte er einen Artikel über das Wiener Volksleben bei.⁴² Und auch über das emotional höchst aufgeladene Verhältnis der Wiener zu „ihrem“ Semmering, machte sich Pötzl ausführlich Gedanken. In der 1904 erschienenen Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der Semmeringbahn interpretierte er den Semmering als „das wunderbare Stahlbad für den erschöpften Großstädter“. Wien und Semmering gehöre mittlerweile untrennbar zusammen, *denn die Semmeringbahn beginnt ja im Grund genommen schon auf dem Südbahnhof*.⁴³

Die ihm am Herzen liegende Heimatschutzbewegung förderte Pötzl wo immer möglich. Bei der Flugblatt-Aktion „Zur Rettung Alt-Wiens“, die 1910 einiges Aufsehen erregte, war er mit gleich zwei Texten vertreten.⁴⁴

Von allen Verlagen war für Pötzl Mohr der wichtigste. Im Februar 1889 von dem aus Württemberg zugewanderten Robert Mohr gegründet, entwickelte sich das Unternehmen rasch zum Spezialisten auf dem Gebiet der Wiener Humoristika.⁴⁵ Wesentlichen Anteil daran hatte der Autor Eduard Pötzl. Schon das erste gemeinsame Produkt, „Wiener Schattenbilder“, wurde ein großer kommerzieller Erfolg. In sechs Wochen

⁴¹ Wienerstadt. Lebensbilder aus der Gegenwart geschildert von Wiener Schriftstellern, gezeichnet von Myrbach, Mangold, Zasche, Engelhart und Hey. Prag/Wien/Leipzig o. J. [1895], 1–2.

⁴² Eduard PÖTZL, Wiener Volksleben, in: Eugen GUGLIA (Red.), Wien. Ein Führer durch Stadt und Umgebung, Wien 1908, CXXXV–CXXXVIII.

⁴³ Eduard PÖTZL, Wien und der Semmering, in: Landesverband für Fremdenverkehr in Niederösterreich (Hg.), Festschrift zur Fünfzigjahrfeier der Semmeringbahn. Wien 1904, 19, 20. Vgl. dazu auch Eduard PÖTZL, Ueber den Semmering, in: DERS., Zeitgenossen. Satiren und Skizzen aus Wien, Wien 1905, 140–165.

⁴⁴ Zur Rettung Alt-Wiens. Flugschriften des Vereines zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs. Band II. Wien/Leipzig 1910, 32–41. Vgl. dazu auch Isabel TERMINI, Von Verhunzungen und Entschandlungen. Alt-Wien als „geheiligttes Bild“ der Heimatschützer, in: Wolfgang KOS – Christian RAPP (Hg.), Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war, Ausstellungskatalog des Wien Museums, Wien 2004, 208–214.

⁴⁵ Murray G. HALL, Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938, Band 1, Wien/Köln/Graz 1985, 77–78.

waren vier Auflagen, insgesamt 4.000 Exemplare, erschienen und sogleich verkauft.⁴⁶ Zahlreiche weitere, höchst erfolgreiche Kooperationen folgten, sodass Pötzl bald zum Hauptautor des Verlags aufstieg. Wie schon beim „Neuen Wiener Tagblatt“ hatte er in Mohr einen idealen Multiplikator gefunden, der größtmögliche Verbreitung seiner Schriften garantierte. Unbestrittener Höhepunkt für Verlag und Autor wurde die erwähnte Herausgabe der gesammelten Werke im Jahr 1906.

Auch danach konnte Pötzl mühelos an seine bisherigen Erfolge anknüpfen, wenngleich die Erscheinungsdichte seiner Publikationen abnahm: In „Stadt und Land“ (1908), „Leises Leben“ (1910) und „Donauluft“ (1912) stellte er in gewohnter Manier neue Skizzen vor, alle Titel wurden, wie gewohnt, bei Mohr verlegt. Das Sortiment an „Wiener Humoristika“ war inzwischen beim Verlag auf knapp 40 Bände angewachsen, der Großteil davon Pötzl-Werke.⁴⁷

Immer wieder brachten die Verlage neue Kompilationen mit bekannten Pötzl-Texten heraus. Geschickt forcierte der Autor die Mehrfachverwertung seiner Artikel, wobei er bisweilen leichte Textänderungen vornahm.⁴⁸ Im Jahr 1912 erschien bei einem Münchener Verlag sein letztes Buch, das den wienerischen Titel „Der liebe Augustin“ trug. Womit es noch ein letztes Mal symbolträchtig den Schalk in der Person Pötzl zum Ausdruck brachte.

„Nigerl“ und „Gigerl“

Untrennbar mit Pötzl verbunden sind zwei literarische Figuren, die er immer wieder in seinen Skizzen auftreten ließ. Am bekanntesten wurde wohl „Herr Nigerl“, der in der Tradition jener Wiener Typen stand, die für die Lokalskizze charakteristisch geworden waren, ähnlich Schlögl's „Familie Grammerstädter“ oder Chiavaccis „Frau Sopherl“ und „Herr Adabei“. Es war der Typ des Kleinbürgers und Spießers, wohnhaft in der Vorstadt, dort häufig im Wirtshaus anzutreffen und vor sich hin räsonierend, den Pötzl als vergrößertes Ich geschaffen hatte, ganz nach dem Vorbild der Dickens'schen Figur des „Mr. Pickwick“.

Gemeinsam mit Freunden und Bekannten kommentierte „Nigerl“ das Zeitgeschehen, äußerte er ungeschminkt seine Meinung über typisch wienerische Sitten und Mentalitäten, ein Raunzer und Besserwisser, nie mundfaul und stets unterhaltsam. In unzähligen Skizzen ließ Pötzl den *g'scheidtesten Kerl von Wien* von seinen Erlebnissen berichten, dabei immer authentisch im Dialekt diskutierend. Im Jahr 1889 wurde der erste Sammelband unter dem Titel „Herr Nigerl und lauter solche Sachen“ veröffentlicht, zwei Jahre später folgte eine Fortsetzung mit „Der Herr von Nigerl und andere humoristische Skizzen“.⁴⁹

⁴⁶ Schließmanns Bilder waren zuvor in der „Theater- und Musikausstellung“ im Prater zu sehen gewesen, ehe Mohr – nach Ende der Ausstellung – den Plan fasste, die Vorlagen in Buchform herauszugeben. Auf Vermittlung Schließmanns konnte dazu Pötzl als Autor gewonnen werden. Vgl. 25 Jahre Wiener Humor (Anm. 29), 6.

⁴⁷ Der Verlag wurde nach 1934, dem Tod des Firmengründers, von seinem gleichnamigen Sohn weitergeführt, bestand auch während der NS-Zeit und ging 1961 in den Besitz von Dr. Gottfried Berger über. Vgl. HALL, Österreichische Verlagsgeschichte (Anm. 45), 78.

⁴⁸ Vgl. zum Beispiel die verschiedenen Schlussvarianten von „Auf Urlaub in Wien“ in „Wiener vom Eisen“ (1894) und „Hoch vom Kahlenberg“ (1898).

⁴⁹ Vgl. dazu auch Eduard PÖTZL, Das Neueste vom Herrn von Nigerl, in: DERS., Wiener von Eisen. Gesammeltes, Wien



Abb. 3:
Herr Nigerl. Illustration, 1891 (Sammlung Peter Payer)

Als eine Art „Herr Karl des ausgehenden 19. Jahrhunderts“ besaß „Nigerl“ eine ausgeprägte Stammesmentalität, renitent und misstrauisch allen Neuerungen gegenüber, von Pötzl dennoch liebevoll gezeichnet, weshalb sich das Publikum in ihm gerne wiedererkannte.

Ähnlich populär wurde Pötzls zweite Kunstfigur, die er ab 1886 in einer Reihe von Feuilletons auftreten ließ: der „Gigerl“. Eine originäre Wortschöpfung des Autors, entstanden als Pendant zu „Gagerl“ (Einfaltspinsel), deren historische Bedeutung bereits von den Zeitgenossen lobend anerkannt wurde.⁵⁰ Mit dem „Gigerl“ trat der Typ des Wiener Gecks in die Literatur ein, ein Snob und eitler Selbstdarsteller mit ungezähmter Geltungssucht und stetem Hang zur Übertreibung. Pötzl selbst beschrieb ihn als *Repräsentant einer aufs äußerste gereizten Mode, welche in ihrer Tollheit fast täglich andere Sprünge macht*.⁵¹

Wie bekannt er mit dieser Figur werden sollte, zeigte sich in zahlreichen Zeichnungen, die ihn selbst als „Gigerl“ karikierten, aber auch in manch launischen Spottgedichten, wie im Ball-Kalender der „Concordia“ von 1897. Die „Arbeiter-Zeitung“ reimte voll Hohn: *Gleichviel! Er gilt für populär / Ein Gigerl ist er nebenher*.⁵²

Mit „Nigerl“ und „Gigerl“ und dem auch immer wieder auftretenden „Freund Ernst“ schuf Pötzl Volkstypen, deren Ruf sich in der gesamten Bevölkerung verbreitete. Sie gingen ein in den Sprachschatz der Wiener, wurden zu stereotypen Figuren mit für viele nicht mehr unterscheidbarem realen oder fiktiven Hintergrund.⁵³

Die humorvollen Dialoge und Aktionen dieses Personenkreises verliehen Pötzls Skizzen geradezu szenische Qualitäten. So knüpfte er gekonnt an die Tradition der lokalen

1894, 193–240; DERS., Reisen und Abenteuer des Herrn von Nigerl, in: DERS., Hoch vom Kahlenberg. Heitere und ernste Skizzen aus dem Wiener Leben, Band 3, Leipzig 1898, 5–86.

⁵⁰ Vgl. ENGEL, Unser Wien (Anm. 21), 162.

⁵¹ Eduard PÖTZL, Die „Gigerln“, in: DERS., Rund um den Stephansturm, Leipzig 1888, 187.

⁵² Ball-Kalender der Concordia, Wien 1897, 4; Arbeiter-Zeitung, 23. August 1896.

⁵³ Vgl. dazu auch Peter PAYER, Nigerl und Gigerl. Zur Geschichte zweier Feuilleton-Stars von Eduard Pötzl, in: Wolfgang Kos (Hg.), Wiener Typen. Klischees und Wirklichkeit, Ausstellungskatalog des Wien Museums, Wien 2013, 216–221.



Abb. 4:
Damenspende des „Concordia“-Balls. Karikatur von
Theodor Zasche, 1897 (Sammlung Peter Payer)

Sittenschilderungen, wie sie seit Johann Pezzl und Josef Richters Eipeldauerbriefen bekannt waren, und ganz besonders an das Wiener Volksstück, das mit Johann Nestroy seine Hochblüte erlebt hatte.

Volksnähe und Authentizität, wozu immer wieder auch die Rede im Wiener Dialekt gehörte, waren die Grundlage für Pötzls Erfolg. Wie beliebt seine Figuren waren, zeigte sich daran, dass sie unverzüglich in die Populärkultur eingingen. So traten ein „Wasser-Gigerl“ oder ein „Alpen-Gigerl“ in diversen Possen auf, Musikstücke wurden komponiert mit so sprechenden Titeln wie „Nigerl-Marsch“ oder „Nigerl-Walzer“.⁵⁴

Phänomenologische Betrachtungen von Alltagshandlungen und die damit einhergehende Herausarbeitung unterschiedlichster Charaktere stellten immer wiederkehrende Elemente in Pötzls Texten dar. Mit Eifer studierte er das typische Großstadtbenehmen, sei es als Fußgänger, Tänzer oder Bartträger („Die Kunst des Gehens“, „Allerhand Tänzer“, „Gscherte“). Und auch die Lehre der Graphologie ließ er mitunter in seine Texte einfließen.⁵⁵ Seine davon abgeleiteten Kategorien- und Typenbildungen verliehen seinen Skizzen einen großen Selbsterkennungseffekt und eine höchst unterhaltsame Note.

⁵⁴ Vgl. dazu unter anderem Friedrich ANTONY, Nigerls Reise nach Paris. Posse mit Gesang in fünf Bildern nach Eduard Pözl, Wien 1890; Carl KLEIBER, Mamsell Gigerl. Posse mit Gesang in 4 Acten, Wien o. J.; Karl SCHEIBENPFLUG, Nigerl-Walzer. Herrn E. Pözl hochachtungsvoll gewidmet, Wien 1904; Joseph Franz WAGNER, Gigerl. Marsch für Pianoforte, Wien 1891; Wasser-Gigerl, Donau-Gigerl, komponiert von Georg SCHIEMER; Madame Gigerl, Jux-Marsch von Franz Theodor SCHILD; Alpen-Gigerl, komponiert von Rudolf KLEINECKE.

⁵⁵ Eduard PÖTZL, Graphologische Auskünfte, in: DERS., Die Leute von Wien. Humoristische Skizzen, Leipzig 1889, 62–67.

Dialektexpertisen

Dem gesprochenen Wort, namentlich dem zeitgenössischen Wiener Dialekt, kommt eine besondere Bedeutung in Pötzls Werken zu. Als Volksschriftsteller plädierte er vehement dafür, nicht nur Hochdeutsch zu schreiben, sondern *dem Dialecte, wo er hingehört, sein Recht zu lassen*. Die Mundart sei keineswegs nur eine *verdorbene Schriftsprache*, ganz im Gegenteil, ihre Zweckmäßigkeit und Schönheit sei, so Pötzl, der ein aufmerksamer akustischer Beobachter war, unüberhörbar. Intensiv beschäftigte er sich mit der Geschichte der Wiener Dialekts, seinen Wechselwirkungen zur Schriftsprache und den besonderen Bedingungen in der Großstadt, die sich unter anderem dadurch auszeichneten, dass *der Städter mehr und schneller zu sprechen gezwungen ist als der Landbewohner*.⁵⁶

In mehreren Essays thematisierte Pötzl die *Mutterspache der Wiener*,⁵⁷ nicht ohne auf die Gefahren hinzuweisen, denen diese seiner Meinung nach ausgesetzt war. Lautstark warnte er vor sprachlichen Nivellierungen und davor, dass der aktuelle Urbanisierungsprozess den Dialekt früher oder später zum Verstummen bringen könnte: *Die Wiener Mundart, aus ihren alten Heimstätten durch Schule und Sport hinausgedrängt an die Peripherie der Stadt, zehrt dort an ihrem eigenen Fett und magert sichtlich ab, weil ihre alten Bilder und Vergleiche, ihr Spruchreichtum und Verstandesinhalt nicht mehr in die jüngste Entwicklungsphase der Stadt passen. Der echte Dialekt kann so eines Tages das Schicksal des Lateinischen und Griechischen theilen: eine todte Sprache werden, weil ihm versagt geblieben, in die von einer neuen Zeit geschaffenen Begriffe einzudringen*.⁵⁸

Dem vorzubeugen, galt Pötzls größtes Interesse. So veröffentlichte er als Ergänzung zu einem seiner Texte ein kleines Glossar, das weniger bekannte Dialektausdrücke erklärte und allen Lesern eindrucksvoll den reichen Wortschatz des Wienerischen demonstrierte.⁵⁹ An anderer Stelle plädierte er dafür, so manche alte, aber überaus ausdrucksstarke Wörter nicht zu vergessen, wie *pfnaufen* (für schnaufen), *knauern* (Quietschen einer Türangel), *singeln* (Windgeräusche im Kamin) oder *dascheln* (Wassergeräusche eines starken Regens).⁶⁰ Für seine eigenen Texte erfand er eine exakte Notation des gesprochenen Wortes, die er – im Unterschied zu seinen Vorgängern – auch konsequent anwandte und die somit richtungweisend für spätere Transkriptionen werden sollte.⁶¹

Wie sehr Pötzl den Wiener Dialekt liebte, insbesondere die Vielzahl der Schimpfwörter und Kraftausdrücke, geht aus seiner Skizze „Der Papua“ hervor, die die Suche nach dem „Urwiener“ und den – gescheiterten – Versuch einer Tonaufnahme einschlä-

⁵⁶ Eduard PÖTZL, Die Muttersprache der Wiener, in: DERS., Herr Nigerl und lauter solche Sachen. Gesammelte Wiener Schildereien, Wien-Teschen 1889, 1–13.

⁵⁷ Ebd.; DERS., Die Wiener Volkssprache, in: DERS., Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter humoristischer Skizzen, Leipzig 1889, 155–164.

⁵⁸ Eduard PÖTZL, Wien im Wechsel, in: Neues Wiener Tagblatt, 29. März 1896, 2.

⁵⁹ Eduard PÖTZL, Anhang von einigen wienerischen Wörtern nebst deren Herleitung, Erklärung oder Bedeutung, in: DERS., Hoch vom Kahlenberg. Heitere und ernste Skizzen aus dem Wiener Leben, Band 3, Leipzig 1898, 87–95.

⁶⁰ PÖTZL, Die Muttersprache der Wiener (Anm. 55), 9–10.

⁶¹ Fritz STÜBER-GUNTHER, Eduard Pöltzl (Anm. 33), 389. Vgl. dazu auch Ingeborg KLAUSER, Der Wiener Mundartwortschatz bei Eduard Pötzl und seine Weiterentwicklung bis zur Gegenwart, phil. Diss. Wien 1986.

giger Redewendungen zum Inhalt hat.⁶² Pötzl selbst war übrigens im März 1907 für das Wiener Phonogrammarchiv tätig: Die launige *Rede eines Hausmeisters*, gespickt mit Beschwerden und Schimpftiraden, ist ein rares Tondokument, das die markante Stimme des Schriftstellers eindrucksvoll vergegenwärtigt.⁶³

Seine umfangreichen Kenntnisse der Materie brachten ihm den Ruf eines versierten Dialektexperten und Sprachforschers ein. Gerichte zogen ihn – ähnlich wie Chiavacci – bei Streitfällen als Sachverständigen bei, eine Aufgabe, die er gerne annahm. So erklärte er beispielsweise im Dezember 1911 bei einem Beleidigungsprozess im Bezirksgericht Josefstadt ausführlich die Bedeutung des Wortes „Patschachter“. Dieses sei keineswegs ein Schimpfwort, sondern bezeichne lediglich einen ungeschickten Menschen, der sich in die „Patsche“ befindet und nicht zu helfen weiß. Pötzl: *Es gibt drei Stufen dieser Bezeichnung: Die erste Stufe ist das „Patscherl“, welches Wort man gegenüber Kindern anwendet, die zweite Stufe ist der „Patsch“ und die dritte Stufe, als Bezeichnung gegenüber erwachsenen Männern, ist der „Patschachter“.* Die Frage des Richters, ob der Ausdruck vielleicht nur in manchen Gegenden Wiens als Beleidigung aufgefasst werde, verneinte Pötzl entschieden: *Nein, die Bedeutung des Ausdrucks ist in allen Bezirken dieselbe.*⁶⁴

Auch Karl Kraus anerkannte Pötzls Wissen über den Wiener Dialekt und attestierte seinem Humor einen *unerbittlich ethymologischen Zug*.⁶⁵ Angesichts der sprachlichen Vielfalt und Heterogenität im Wiener Stadtgebiet wären Pötzls Expertisen, so Kraus, geradezu unentbehrlich: *In Wien sprechen bekanntlich die Bewohner der verschiedenen Bezirke verschiedene Dialekte und es bedarf immer erst der Intervention des für alle sachverständigen Herrn Pötzl, um aufzuklären, daß wenn man einem in Währing das Beuschl ausreißen will, dies in Ottakring eine Ehre sei.*⁶⁶

Privatleben

Seit 1876 war Eduard Pötzl mit der sieben Jahre jüngeren Josefine Steinhauser verheiratet, der Tochter des renommierten Wiener Kartographen Anton Steinhauser d. Ä. (1802–1890). Im Oktober des darauffolgenden Jahres wurde dem Ehepaar Sohn Otto geboren, das einzige Kind der beiden.⁶⁷ Die Ehe erwies sich bald als nicht sehr glücklich. Pötzl verliebte sich in eine junge Schauspielerin des Carltheaters, mit der er schließlich auch zusammenlebte, ehe er nach mehr als zehnjähriger Trennung zu seiner Frau zurückkehrte.⁶⁸

⁶² Eduard PÖTZL, Der Papua, in: DERS., Landsleute. Kleine Beobachtungen eines Wieners, Wien 1899, 116–123.

⁶³ Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899–1950, Serie 2: Stimmporträts/Schriftsteller, CD 8/3, Wien 1999 (Text im Booklet, 146–147).

⁶⁴ N. N., Die gemütliche Wiener Sprache, in: Arbeiter-Zeitung, 2. Dezember 1911.

⁶⁵ Die Fackel, Nr. 43 (1900), 25–26.

⁶⁶ Ebd., Nr. 354 (1912), 20.

⁶⁷ Sämtliche Nachfahren avancierten zu anerkannten Wissenschaftlern: Otto Pötzl (1877–1962) wurde Psychiater und Hirnforscher, zudem Universitätsprofessor und Leiter der psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik (bis 1945). Dessen Sohn Johannes Pötzl (1930–1993) wurde Physiker. Er reüssierte auf dem Gebiet der Halbleitertechnik und stand 1985–1991 dem Institut für Allgemeine Elektrotechnik und Elektronik vor. Dessen Sohn Ronald wiederum trat in die Fußstapfen des Urgroßvaters und ist heute Journalist in Wien.

⁶⁸ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 4–5.

Die Wohnung der Familie befand sich seit Anfang der 1880er Jahre in Wien-Alsergrund, Beethovengasse 3. Im Juni 1890 übersiedelte man in den altehrwürdigen Heiligenkreuzerhof, im Herzen der Innenstadt gelegen.⁶⁹ Hier im ältesten Zinshaus Wiens, seit dem Mittelalter im Besitz des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz, später mehrfach umgebaut, fand Eduard Pötzl nahe des Durchgangs zur Schönlaterngasse, auf Stiege 1/3. Stock eine dauerhafte Wohnstätte. Eine abgeschiedene ruhige Oase und ein kulturhistorisch bedeutsamer Ort, gerade für einen Schriftsteller, hatte hier doch einst der bekannte Dramatiker Ignaz Franz Castelli (1781–1862) viele Jahre bis zu seinem Tod gewohnt.⁷⁰ Und noch einen unschätzbaren Vorteil gab es: Die Wohnung befand sich in unmittelbarer Nähe zu Pötzls Arbeitsstätte im Steyrerhof, den er somit in kürzester Zeit zu Fuß erreichen konnte.



Abb. 5:
Heiligenkreuzerhof, um 1900
(Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Grafiksammlung)

In seiner Novelle „Das weltliche Kloster“ beschrieb Pötzl einen Schauplatz mit idyllisch anmutender Atmosphäre, der wohl nicht zufällig dem Heiligenkreuzerhof ähnelt: *Im Herzen von Wien, wenige Schritte von den volkbelebten, lärmdurchbrausten Straßen der Großstadt, gibt es noch träumerische Plätze voll versteineter Ruhe. Für das ruhelose Geschlecht der Gegenwart strahlen sie den seligen Frieden der Vergangenheit aus. [...] Der Lärm bricht sich an ihren altersschwarzen Mauern, die Fluth des modernen Verkehrs rauscht vorüber, ohne durch die schmalen Gäßchen in ihren Frieden eindringen zu können. Am hellen Mittag raufen die Spatzen und trippeln die Tauben auf dem Pflaster umher. Die Handwerker arbeiten unter der Thüre ihrer Läden wie in Italien.*⁷¹

Wie Pötzls Wohnung im dritten Stock aussah, überliefert uns Hevesi in einer ironischen Skizze. Schon die Eingangstür war originell: *Nummer unleserlich, Namensafel nicht vorhanden.* Im Inneren der Wohnung dominierte, so Hevesi, der Eindruck eines

⁶⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Historische Meldeunterlagen.

⁷⁰ Zu den prominenten Bewohnern des Heiligenkreuzerhofes gehörte in neuerer Zeit auch der Wiener Kabarettist und Schauspieler Helmut Qualtinger (1928–1986).

⁷¹ Eduard PÖTZL, *Das weltliche Kloster*. Illustriert von Theo Zasche, Wien 1894, 11–12. Vgl. dazu auch die Skizzen „Ball neben mir“ und „Die kühle Wohnung“.

*Gerümpelmuseums, sammelte Pötzl doch seit langem Antiquitäten, in erster Linie Möbel und Musikinstrumente aus der Biedermeierzeit. So befand sich in einer Zimmerecke eine alte Standuhr, ein paar Meter weiter ein *urgemütliches Spinett, ganz à la Mozart* mit bereits braunen Tasten, *wie alte Zähne, vielleicht auch kariös*; ein Harfenklavier *mit einem schönen altroten Stoff bezogen, so daß ich anfangs glaubte, es sei ein neuerfundenes senkrechttes Billard*; eine alte Orgel, ein altes Bett etc., alles von Pötzl beschriftet, genau datiert und mit Herstellerangaben versehen. Für Hevesi, den bekannten Anhänger der Wiener Moderne, ein durchaus stimmiges, wenngleich völlig überkommenes Ambiente: [...] *wir wanderten sachte durch die alten Gemächer des alten Stiftshauses, hin und her, zwischen den alten Möbeln, an deren Stirne so alte Jahreszahlen stehen. Alles eingelegt, und Ornamente dazu, im damaligsten Stil, mit ehrlichen heimatlichen Hölzern, so erbländisch gediegen, provinzierisch behäbig, tandlerhaft anheimelnd. Und dazwischen hängen die gewissen alten Bilder, bei denen man so ungewiß bleibt, in ihren alten Rahmen, die nie neu gewesen sein können, wenigstens sehen die jetzt gemachten alten Rahmen ganz anders aus. Und alte Stiche von alten Stechern, und auf den Möbeln so allerlei Zeugs, dem man es ansieht, daß lebendige Menschen damit gelebt haben, lange, lange. Der volle Reiz des Altväterischen webt rings umher.*⁷²*

Pötzls ausgeprägte Sammeltätigkeit war allseits bekannt. Im Sommer 1909 konnte man dazu in der „Internationalen Sammler-Zeitung“ lesen, die eine Rundfrage unter bekannten Wiener Persönlichkeiten – neben Pötzl unter anderem die Schriftstellerkollegen Peter Altenberg, Max Kalbeck, Felix Salten und Stephan Zweig – gestartet hatte. Über den Wert des Sammeln befragt, konstatierte er, dass *der Sammeltrieb, wenn er nicht zur Fexerei ausartet, fast immer unter die nützlichen Betätigungen der Menschen gerechnet werden muß*. Meist gebe es *einen ernsten Hintergrund, daß sich der Sammler nach irgend einer Richtung hin mit einer Disziplin vollständig vertraut zu machen sucht, [...] zumindest aber füllt der Sammeleifer so manche leere Stunde des Lebens aus, die sonst lediglich totgeschlagen wäre*. Über seine eigene Leidenschaft, Möbel aus der Biedermeierzeit zu sammeln, meinte Pötzl sodann: *Dies geschieht seit mehr als dreißig Jahren, so daß ich endlich in der Lage war, fast meine ganze Wohnung mit Gebrauchsmöbeln aus jener Zeit auszufüllen, innerhalb deren ich mich wahrhaftig wohler fühle, als einst innerhalb der schlechten Möbel aus den Siebzigerjahren oder gar der scheußlichen Gebilde der ersten Secessionszeit.*⁷³

Daneben besaß Pötzl noch eine zweite große Leidenschaft: die Jagd. Seit Jahren ging er, wann immer möglich, sonntags auf die Jagd, zumeist in Niederösterreich, in der unmittelbaren Umgebung von Wien. Seine dabei gemachten Erfahrungen und Erlebnisse flossen in zahlreiche humorvolle Jagdgeschichten ein.⁷⁴ Geduldig beobachten – anvisieren – treffen: Eine Handlungskette, die zum Pötzl'schen Prinzip wurde, sei es beim Jagen, Sammeln oder Schreiben.

⁷² HEVESI, Pötzl auf der Drehbühne (Anm. 39), 232–235. Zu Pötzls Musikinstrumentensammlung vgl. die Skizze „Meine Orgel“.

⁷³ Internationale Sammler-Zeitung, Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde, Nr. 13 (1909), 196. Vgl. dazu auch Peter ALTENBERG, Neues Altes, Berlin 1911, 191.

⁷⁴ Zum Beispiel „Nigerl auf der Jagd“, „Der Jagdkibitz“, „Wie man schießen lernt“, „Die Hasenscheibe“, „Eine schlaflose Nacht“, „Eine Waldjagd in Wien“, „Das eigene Revier“, „Jagdschluß. Ein letzter Reviergang“, „Großwild“, „Zukunfts-jagd“. Vgl. dazu auch in die reale Anekdoten von Emil SELIGER, Eduard Pötzl zum achtzigsten Geburtstag, in: Neues Wiener Tagblatt, 31. März 1931.

Die Sommer verbrachte er am liebsten in seiner Heimatstadt, wo man sich seiner Ansicht nach durchaus gut erholen konnte. Einige Male suchte er auch Velden am Wörthersee auf sowie in späteren Jahren die Wachauer Kleinstadt Dürnstein, deren reizvoller Umgebung er in einer feinen Skizze ein Denkmal setzte („Baumblüte“).⁷⁵ Zunehmend mehr Zeit verbrachte er schließlich in der Hinterbrühl bei Mödling, wo er in der Dreisteinstraße eine Sommerwohnung bezog.

Persönlichkeit und Charakter

*Pötzl besitzt eine schlanke Gestalt und sein längliches Gesicht mit dem aschblonden Schnurr- und Knebelbart hat einen scharfen Zug in das Satirische und man kennt dem ‚besten Humoristen Wiens‘ den Schalk in den Augen ab. Der geniale Journalist ist ein Urwiener in Sprache und Benehmen. Einfach, gemütlich und lustig, da sind so ziemlich Pötzl’s Charaktereigenschaften und in seinem ganzen Gebahren zeigt sich das unverfälschte Wiener Blut in seiner Leichtlebigkeit.*⁷⁶ Die zeitgenössischen Schilderungen von Pötzls Persönlichkeit betonten stets klischeehaft das unkomplizierte und heitere Wesen des Autors, wie es sich auch in seinen Texten manifestierte. Dass sich dahinter ein beinahe schüchterner und oft verschlossener Mann verbarg, war nur wenigen Nahestehenden vertraut.

Missmutig, zugeknöpft und wenig mitteilbar, mit mürrischem Ausdruck im Gesicht, derartige Bilder passten so gar nicht zu dem scheinbar stets gut gelaunten und gerne vor sich hin plaudernden Humoristen. Und doch scheint dies ein nicht unwesentlicher Charakterzug Pötzls gewesen zu sein, der erst dann, *wenn er sich einmal aufgeschlossen hatte, von wahrhaft bestrickender Liebenswürdigkeit* war.⁷⁷ Es war ein deutlicher Hang zum Nörglertum und zur Misanthropie, der sich immer wieder bemerkbar machte und den schon Josef Engelhart festgestellt hatte, der von einem *stets griesgrämigen* Freund sprach.⁷⁸

Die Ursachen dafür sahen manche zum Teil schon in der Kindheit begründet. Eine Gehirnhautentzündung hatte Pötzl einst für viele Wochen ans Bett gefesselt. Nur knapp dem Tod entgangen, waren die Folgeerscheinungen schwerwiegend: Immer wiederkehrende Depressionen und eine ausgeprägte Hypochondrie und Angst vor dem Tod kennzeichneten das weitere Leben. Wobei Pötzls Angst zuletzt sogar so weit ging, dass er jeden Morgen die Knöpfe seiner Bettwäsche zählte, um sicher zu gehen, dass er keinen im Schlaf verschluckt hatte.⁷⁹

Häufige Infekte und Katarrhe taten das ihre, um Pötzls Stimmungen immer wieder zu verdüstern. In seinen Skizzen verarbeitete er dies bisweilen mit einer gehörigen Portion Galgenhumor, wenn er sich etwa selbst als *abergläubisch* und *hypochondrisch*

⁷⁵ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 10; Eduard PÖTZL, Baumblüte, in: DERS., Donauluft. Neue Folge von Skizzen aus Wien und Umgebung, Wien 1912, 6–18.

⁷⁶ Großstädtische Charakterbilder. Wien und die Wiener. Ungeschminkte Schilderungen eines fahrenden Gesellen, Berlin 1893.

⁷⁷ Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung, 21. August 1914, 3.

⁷⁸ Josef ENGELHART, Ein Wiener Maler erzählt. Mein Leben und meine Modelle, Wien 1943, 37.

⁷⁹ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 3.

karikierte, als jemand, der *aus dem Katarrh gar nicht mehr heraus[kommt]*⁸⁰ und dem der Staub und die *elende Luft der Großstadt* es verunmöglichen, den permanenten *katarrhalischen Überfällen* zu entgehen.⁸¹

Vielleicht, weil er selbst so häufig kränkelte, war er neuen Gesundheitsbewegungen gegenüber durchaus aufgeschlossen. So berichtete er überaus positiv über das Reformexperiment am „Gänsehäufel“, wo der Naturheilkundler Florian Berndl (1856–1934) Freikörperkultur mit neuartigen Sonnen-, Luft-, Wasser- und Sandbädern propagierte: *Man verlässt die Stadt und liegt nach kaum einer Stunde auf Dünen sand! Ich sage ja immer, allen Schimpfen zum Trotz: Man lernt nicht aus in Wien an verborgenen Schönheiten und Genüssen.*⁸² Mit einer derartigen Einstellung stand Pötzl durchaus im Gegensatz zu vielen seiner konservativen Journalistenkollegen, die das Geschehen am „Gänsehäufel“ als Scharlatanerie abtaten oder dahinter schlicht einen erotischen Sündenpfehl vermuteten.

Als im öffentlichen Leben hoch angesehene Person repräsentierte Pötzl klassische bürgerliche Tugenden: Er galt als bescheiden, überaus strebsam, pünktlich und verlässlich, gebildet und kultiviert, in seiner Haltung konservativ (wie jeder echte Wiener), die Klassiker, allen voran Goethe, und die Ruhe liebend. Kurzum ein Mann, der *zwar den Dialekt beherrscht, [...] aber nicht von ihm beherrscht wird.*⁸³ Er liebte ein geordnetes Leben und war Anhänger des Mittagsschlafes, den er regelmäßig, seine Arbeit im Steyrerhof unterbrechend, zu Hause vornahm und für dessen gesundheitsfördernde Wirkung er voll Überzeugung plädierte.⁸⁴

Besonders ausgeprägt war seine akustische Sensibilität, wie schon die Einrichtung der Wohnung verdeutlichte. Auf den alten Musikinstrumenten betätigte er sich gerne selbst, schon seit frühester Jugend hatte er Klavier und Orgel, wenn auch selten nach Noten, gespielt. Die tiefgehenden Veränderungen der städtischen Lautsphäre verfolgte er denn auch mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorge, wie das häufige Auftreten dieser Thematik in seinen Texten zeigt: *Dem modernen Großstädter geht allmählich ein schöner Begriff verloren: die Ruhe. Er findet sie kaum mehr im Schläfe und wird sie bald nur noch im Tode erreichen, nachdem er sein Leben wie auf Sturmesschwingen in einer wilden Jagd von Getöse und Gehetze verbracht hat.*⁸⁵

Beispielhaft verkörperte Pötzl in seiner Person die Ambivalenz und Zerrissenheit des modernen Großstädters, der seiner Heimat mit Hassliebe verbunden war. Er fühlte sich ihr emotional zutiefst verbunden, kam aber mit den rasanten Veränderungen zunehmend schwerer zurecht. Jene Charakterzüge, die Pötzl als typisch für die „Stadtmenschen“ schienen, lassen sich wohl ohne Weiteres auf ihn selbst anwenden: *Empfindsam und gleich wieder höhnisch, / Der Leichtsinn mit Schwermuth gepaart, / Beschaulich und doch neurasthenisch – / So wunderbarlich ist ihre Art!*⁸⁶

⁸⁰ Eduard PÖTZL, Ein Blick in die Zukunft, in: DERS., Donauluft, 69, 72.

⁸¹ Eduard PÖTZL, Katarrhe, in: ebd., 21–22.

⁸² Eduard PÖTZL, Ein Wiener Seebad, in: DERS., Wiener Tage, Wien 1906, 44.

⁸³ WENGRAF, Pötzl (Anm. 23), 242.

⁸⁴ Eduard PÖTZL, Über das Schlafen bei Tag, in: DERS., Der liebe Augustin und andere heitere Bilder aus Wien, München 1912, 127–133.

⁸⁵ Eduard PÖTZL, Stadtsommer, in: DERS., Wiener Skizzen aus der Vaterstadt, Wien 1906, 4.

⁸⁶ Eduard PÖTZL, Stadtmenschen. Ein Wiener Skizzenbuch, Wien 1895, o. S. [3].



Abb. 6:
Pötzl-Karikatur von Heinrich Rauchinger, um 1900 (Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Grafiksammlung)

Was Pötzl jedenfalls besaß, war ein ausgeprägter Starrsinn: Vehement trat er gegen die Zerstörung des alten Stadtbildes auf, gegen dessen Monotonisierung und sich abzeichnende „Amerikanisierung“. Technischen Neuerungen gegenüber, egal ob Telefon, Schreibmaschine, Diktiergerät, Aufzug oder Automatenbuffet, verhielt er sich skeptisch. Allein die Einführung des Automobils begrüßte er mit vorsichtigem Optimismus.

Damit nahm Pötzl eine ähnliche Position ein wie die sich um 1900 formierende Denkmal- und Heimatschutzbewegung. Beim neu gegründeten „Verein zum Schutze und Erhaltung der Baudenkmale Wiens und Niederösterreich“ (später „Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“) wurde Pötzl denn auch sogleich Mitglied. Gemeinsam mit den übrigen Anhängern der Bewegung mischte man sich, wie Sándor Békési gezeigt hat, in Wien zunehmend intensiver in die Debatte um die moderne Großstadt ein, der man kritisch, aber nicht ausschließlich feindlich gegenüberstand.⁸⁷

Überschaubar blieb auch Pötzls geographischer Radius. Zwar führten ihn Reisen nach Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien und in die skandinavischen Länder⁸⁸ und zwei Mal begab er sich sogar nach Ägypten,⁸⁹ dennoch: Wien war und blieb Pötzls psychosozialer Mittelpunkt. Verließ er die Stadt, stellte sich schon bald Heimweh ein und die Erkenntnis, dass sich seine Heimatstadt mit keiner anderen Metropole Europas messen könne: *Das moderne Reisen wäre der höchste Genuß, wenn man sich nur nicht dadurch in der Regel so weit von Wien entfernen müßte. Für mich ist daher immer nur die Rückfahrt ein ungetrübtetes Vergnügen, weil ich weiß, daß in irgendeinem Wiener Bahnhof am Ende der Halle zwei Puffer stehen, die den rasenden Lauf meines Zuges aufhalten.*⁹⁰

⁸⁷ Vgl. Sándor BÉKÉSI, Heimatschutz und Großstadt. Zu Tradition und Moderne in Wien um 1900, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) (2009), Heft 1, 94–130.

⁸⁸ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 6.

⁸⁹ Vgl. die erhaltenen Bildpostkarten an Ernst Molden mit Grüßen „von den Ufern des Nils“ und „aus dem Lande der Pyramiden“, datiert vom 7. März 1899 und 13. Jänner 1900 (Antiquariat Inlibris/Wien, Autographen-Sammlung).

⁹⁰ Eduard PÖTZL, Im Speisewagen, in: DERS., Zeitgenossen. Satiren und Skizzen aus Wien, Wien 1905, 63.

Seiner Heimat fühlte er sich auch lukullisch zutiefst verbunden, wie er nach seiner Rückkehr aus dem Ausland stets aufs Neue feststellte. Seine Liebe zu Wien ging nicht zuletzt durch den Magen. In seiner Skizze „Reisekost“ bekannte er: *Ich saufe jedesmal in den ersten Stunden nach meiner Ankunft in Wien Wasser wie eine Kuh und segne beim ersten Bissen Rindfleisch, beim ersten Mundvoll heimatlichen Kaffees unser gutes, billiges, nahrhaftes Vaterland aus ganzer Seele. Keine Schildkrötensuppe, sondern Kaiserschöberln, kein Roastbeef, sondern einen Kruspelspitz, keinen Kleisterpudding, sondern Erdäpfelnudeln – dabei lebt man sich als Wiener doch besser aus [...]. Aber seid so gut, sagt es nicht weiter, sonst mault wieder irgend ein sublimierter Dalkendippel über unser Phäakentum.*⁹¹ Mit derartigen Worten sprach er nicht wenigen seiner Zeitgenossen aus dem Herzen, lieferte aber auch, wie er wohl wusste, dankbare Munition für seine Kritiker.

Begegnung mit Mark Twain

Zu Pötzls Lieblingsautoren zählte neben Dickens auch der amerikanische Schriftsteller Mark Twain (1835–1910). Dieser war bereits ein weltweit gefeierter Literat – seine „Abenteuer des Tom Sawyer“ waren 1876, jene von „Huckleberry Finn“ 1890 auf deutsch erschienen –, als er am 28. September 1897 erstmals Wien besuchte. Während seines Aufenthalts sollte Eduard Pözl, der in dem 16 Jahre älteren Autor ein großes Vorbild sah, zu einem seiner engsten Freunde werden.

Bereits unmittelbar nach seiner Ankunft verfasste Pözl unter dem Titel „Der stille Beobachter“ einen humoristischen Willkommensartikel im „Neuen Wiener Tagblatt“. Darin beschrieb er Twain in einer fiktiven Handlung, auf einer Donaubrücke stehend und wortlos Passanten beobachtend. Mehrere Personen sprechen ihn an, halten ihn für einen potentiellen Selbstmörder, und es entspinnen sich kuriose Missverständnisse.⁹² Am Ende der Geschichte resümierte der Autor augenzwinkernd: *So ungefähr wäre es unserem berühmten Gaste Mark Twain ergangen, wenn er sich seinem Vorhaben gemäß, an einer Brücke aufgestellt hätte, um Studien in Wien zu machen.*⁹³

Einige Tage später besuchte Pözl den Gast persönlich, der mit seiner Familie im noblen Hotel Métropole, am Morzinplatz direkt am Donaukanal, residierte. Obgleich Twain gesundheitlich etwas angeschlagen war, freute er sich die Wiener Literatenszene kennenzulernen, insbesondere Eduard Pözl, von dessen humoristischer Begabung er schon viel gehört hatte.⁹⁴

Zwischen den beiden entwickelte sich eine warmherzige Beziehung, Pözl wurde zu Twains wichtigster Wiener Bezugsperson. Er zeigte ihm die Stadt, versorgte ihn mit Büchern (auch seinen eigenen), organisierte Theater- und Konzertkarten für die ganze Familie. Twain wollte unter anderem seine beiden Kinder Clara und Jean von dem renommierten Pianisten und Musikpädagogen Theodor Leschetitzky (1830–1915) unter-

⁹¹ Eduard PÖTZL, Reisekost, in: ebd., 84.

⁹² Wiederveröffentlicht in Eduard PÖTZL, Landsleute (Anm. 61), 59–69.

⁹³ Ebd., 69.

⁹⁴ N. N., Eine Viertelstunde bei Mark Twain, in: Neues Wiener Tagblatt, 2. Oktober 1897, 2.

richten lassen. Darüber hinaus besuchte er zahlreiche künstlerische Salons und wurde, wie Karl Kraus kritisch anmerkt, in der Kunstszene regelrecht herumgereicht.

Als Twain am 31. Oktober auf Einladung des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia“ eine Rede hielt, erwies er Pötzl eine launige Reverenz: *Herr Pötzl hat in einem humoristischen Feuilleton über mich das Publikum glauben machen wollen, daß ich nach Wien gekommen bin, um die Brücken zu verstopfen und den Verkehr zu hindern, während ich Beobachtungen sammle. Lassen Sie sich aber nicht von ihm anführen. Meine häufige Anwesenheit auf den Brücken hat einen ganz unschuldigen Grund. Dort gibt's den nötigen Raum, meine deutschen Forschungen fortzusetzen. Dort kann man einen langen deutschen Satz ausdehnen, die Brückengeländer entlang. [...] Gewöhnlich sind für meinen Zweck die Brücken der Stadt lang genug: Wenn ich aber Pötzls Schriften studieren will, benutze ich die herrliche unendliche Reichsbrücke. Aber das ist eine Verleumdung. Pötzl schreibt das schönste Deutsch, vielleicht nicht so biegsam wie das meinige, aber in manchen Kleinigkeiten viel besser. Entschuldigen Sie diese Schmeicheleien – sie sind wohl verdient.*⁹⁵

Nach achtmonatigem Aufenthalt übersiedelte die Familie Twain im Mai 1898 zur Kaltwasserkur ins niederösterreichische Kaltenleutgeben. Für spezielle Anlässe wie den Schützenfestzug (26. Juni) oder den Trauerzug für Kaiserin Elisabeth (17. September) kam Twain abermals nach Wien, wo er wohl erneut mit Pötzl zusammentraf. Ab dem 15. Oktober ließ er sich schließlich wieder für längere Zeit in der Hauptstadt nieder, diesmal im neu errichteten Hotel Krantz am Neuen Markt.

Pötzl und Twain korrespondierten weiterhin häufig, man traf sich zum Essen, die Freundschaft vertiefte sich, wie erhaltene Briefe belegen. Dass sich die Beziehung zwischen den beiden so rasch intensivierte, ist für die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Gerlinde Ulm Sanford darin begründet, dass viele damals Twain irrtümlicherweise für einen Juden hielten. So habe sich der bekannt philosemitische Pötzl von vornherein blendend mit Twain verstanden, während der tendenziell antisemitische Karl Kraus, der Twains Wiener Aufenthalt mehrmals in seiner „Fackel“ kommentierte, eher zu kritisch-sarkastischen Bemerkungen neigte.⁹⁶

Wenngleich diese These möglicherweise zu weit greift, scheinen Pötzl und Twain mit ihrer ähnlichen Art von Humor eine unverkennbare Seelenverwandtschaft besessen zu haben. Und diese war zweifellos ein starkes Bindeglied zwischen den beiden.

Im Frühjahr des nächsten Jahres gelang es Twain, eine Privataudienz bei Kaiser Franz Josef zu erlangen, ehe er wegen des schlechten Gesundheitszustands seiner Tochter am 26. Mai 1899 endgültig in die USA zurückkehrte, unter großer Anteilnahme der Wiener Bevölkerung, die ihn am Franz Josefs-Bahnhof herzlich verabschiedete.⁹⁷

Die kommenden Jahre über blieb Pötzl mit Twain weiter in Briefkontakt. Im De-

⁹⁵ Zitiert nach Julius STERN – Sigmund EHRlich, Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia“ 1859–1909. Eine Festschrift, Wien 1909, 107.

⁹⁶ Gerlinde Ulm SANFORD, Mark Twain in Vienna. Notes and Letters between Twain and Eduard Pötzl, Karl Kraus on Twain, in: Trans. Internet-Zeitschrift Kulturwissenschaften, Nr. 17 (Februar 2010), o. S. [1–12]. http://www.inst.at/trans/17Nr/1-11/1-11_sanford17.htm (3. Jänner 2013).

⁹⁷ Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Band 5, Wien 2004, 494. Vgl. dazu auch Carl DOLMETSCH, „Our Famous Guest“. Mark Twain in Vienna, Athen 1992, sowie jüngst Mark TWAIN, Meine geheime Autobiographie, Berlin 2012, 563–576 (Eduard Pötzl kommt darin allerdings mit keinem Wort vor).

zember 1900 lud er ihn ein, für das „Neue Wiener Tagblatt“ eine Weihnachtsgeschichte zu verfassen, was dieser jedoch aus juristischen Gründen ablehnen musste. In seinem auf Englisch geschriebenen Brief erinnerte sich Pötzl nochmals an Twains Wienaufenthalt: *The memory of the charming hours that I spent in your and your family's circle is indelible*. Eine scheinbar vor kurzem erfolgte Einladung Twains, ihn doch in den USA zu besuchen, lehnte Pötzl jedoch seinerseits ab: *I am too much of a Viennese and would not be able, therefore, to ever decide to make a journey across the ocean.*⁹⁸

Als Twains Ehefrau vier Jahre später starb, sandte Pötzl ein Beileidschreiben, das Twain seinerseits mit den traurigen Worten beantwortete: *Good-bye, dear Pötzl, if we meet no more*. In der Tat sollten sich die beiden nicht wiedersehen. Zwar veröffentlichte Pötzl zu Twains 70. Geburtstag eine ausführliche Würdigung im „Neuen Wiener Tagblatt“, aber eine erneute Begegnung blieb beiden verwehrt. Twain, der den Artikel zugesandt bekam, bedankte sich mit den nostalgischen Worten: *The sound of your voice in print brings back Vienna, & you, & Leschitzky to me & fills me with memories of blessed days!*⁹⁹

Freundeskreis

Pötzls persönliches Umfeld setzte sich zu einem wesentlichen Teil aus Journalisten- und Schriftstellerkollegen zusammen. So gehörten etwa die Tagblattredakteure Paul Busson (1873–1924), Max Kalbeck (1850–1921) und Robert Franceschini und zu seinen Freunden, aber auch der aus Deutschland zugewanderte Journalist Johannes Ziegler (1835–1907) sowie die Heimatdichter Peter Rosegger (1843–1918) und Ludwig Ganghofer (1855–1920). Letzterer war ebenfalls, von 1886 bis 1891, Redakteur beim „Neuen Wiener Tagblatt“ gewesen. Ebenso Kalbeck, mit dem Pötzl besonders verbunden war, war er doch, wie er selbst, über Jahrzehnte hinweg in seiner Zeitung als Wiens führender Musik- und Theaterfeuilletonist tätig.¹⁰⁰

Zum Freundeskreis gehörten auch die Karikaturisten Hans Schließmann (1852–1920) und Theo Zasche (1862–1922), mit denen Pötzl über Jahre hinweg zusammenarbeitete, der Verleger Robert Mohr (1856–1934), der Lokalhistoriker Josef Wimmer sowie der Maler und Illustrator Wilhelm Gause (1853–1916), mit dem Pötzl so manch verborgene Winkel der Großstadt aufspürte.

Auch der Maler und Bildhauer Josef Engelhart (1864–1941), ein Protagonist der Wiener Kunstszene und späterer Mitbegründer der Secession, spielte eine wichtige Rolle in Pötzls Leben. Um 1890 hatten man sich im Haus des Schriftstellers Ludwig Ganghofer, wo auch Chiavacci verkehrte, kennengelernt. Seither war man in loser Freundschaft verbunden, unter anderem arbeitete man auch beim Publikationsprojekt „Wienerstadt. Lebensbilder aus der Gegenwart“ zusammen. Jahrzehnte später sollte es Engelhart sein, der das Grabdenkmal für den verstorbenen Freund entwarf.¹⁰¹

⁹⁸ Zitiert nach SANFORD, Mark Twain (Anm. 96), o. S. [6].

⁹⁹ Ebd., o. S. [7].

¹⁰⁰ Zu Leben und Werk Kalbecks vgl. Piotr SZALSZA, Max Kalbeck (1850–1921). Ein Wiener aus Breslau, Wrocław/Dresden 2006.

¹⁰¹ Zu Leben und Werk Engelharts vgl. Erika OEHNING (Hg.), Josef Engelhart. Vorstadt und Salon, Ausstellungskatalog des Wien Museums, Wien 2009.

Große, wohl auch väterliche Verbundenheit verspürte Pötzl zu Friedrich Schlögl, der für ihn auf vielen Gebieten zum Vorbild geworden war. Und bemerkenswerte Ähnlichkeiten zu seiner eigenen Person aufwies, mit seiner großen Leidenschaft für Wien, seiner genauen Beobachtungsgabe und ausgeprägten Schreiblust, aber auch mit seinem Hang zu Hypochondrie und Weltpessimismus und nicht zuletzt mit seinem Sammeleifer (Schlögl sammelte Pfeifen, vor allem aber Bücher – seine Bibliothek umfasste mehr als 10.000 Bände – und beschäftigte sich intensiv mit berühmten österreichischen Sammlern.¹⁰²). Selbst ihre ersten Buchveröffentlichungen hatten Schlögl wie Pötzl bei dem gleichen Wiener Verlag, L. Rosner, gemacht.

Als Schlögl im Oktober 1892 starb, war es selbstverständlich Pötzl, der im „Neuen Wiener Tagblatt“ einen sehr persönlichen Nachruf schrieb: *Wir haben mit ihm unter Einem Dache gearbeitet, wir haben ihn in seinem Privatleben gekannt und dürfen daher wohl ein Wort über den einstigen Kollegen sprechen, dessen Mund gestern Morgens zum letzten Male Wiener Luft geathmet hat.*¹⁰³ Tief betroffen, rekapitulierte er Schlögl's literarisches Schaffen und dessen allzu tragische letzte Lebensjahre, konnte er doch aufgrund eines Asthmaleidens schon lange nur mehr im Sitzen schlafen.¹⁰⁴ Zu seinem Begräbnis am Purkersdorfer Friedhof erschien Pötzl zusammen mit zahlreichen „Concordia“-Kollegen.¹⁰⁵ Gemeinsam mit Chiavacci und anderen Autoren veranstaltete man zwei Vorlesungen mit Texten des Verstorbenen, aus deren Erlös ein Grabdenkmal errichtet wurde.¹⁰⁶

Ein besonderer Kreis, dem Pötzl gemeinsam mit seiner Frau Josefine angehörte, war der Salon der Kunstmäzenin Jenny Mautner (1856–1938). Die Gattin des Textilfabrikanten Isidor Mautner führte im Pötzleinsdorfer Geymüllerschloß ein offenes Haus, in dem besonders an Sonntagen zahlreiche Künstler, Schauspieler und Literaten verkehrten: neben Pötzl auch Felix Salten, Hugo von Hofmannsthal, Daniel Spitzer, Josef Kainz, Helene Thimig, Richard Strauß und Max Reinhardt.¹⁰⁷

Pötzl und sein Umfeld waren Teil der aristokratisch-bürgerlichen Ringstraßengesellschaft, die dann auch von Theo Zasche in einem berühmt gewordenen Bild verewigt wurde. Darauf sind zahlreiche prominente Wienerinnen und Wiener aus Politik, Wirtschaft und Kultur zu sehen und – gleichsam als stiller Kommentator am Rande – Eduard Pötzl.

Dieser pflegte grundsätzlich ein sehr geregeltes Leben, zu dem – neben der sonntäglichen Jagd – auch die „Montagsgesellschaft“ gehörte. Stets zu Wochenbeginn saß er abends mit Freunden in einem Gasthaus beisammen, wobei es, wie Zeitzeugen berichten, dabei durchaus lustig und ausgelassen zuzug.¹⁰⁸

¹⁰² Vgl. dazu Friedrich SCHLÖGL, Das kuriose Buch. Eine Spende für Gleichgesinnte und für Gegner, Wien 1882.

¹⁰³ Eduard PÖTZL, Der „ungemüthliche“ Wiener, in: Neues Wiener Tagblatt, 8. Oktober 1892, 1. Vgl. dazu auch Neues Wiener Tagblatt, 7. Oktober 1892, 1–2.

¹⁰⁴ Als Lebenserinnerung an Schlögl, in der kurz auch auf die Rolle von Pötzl eingegangen wird, vgl. Julius NEWALD, Friedrich Schlögl. Erinnerungen an einen alten Wiener, Wien 1895. Fundierteres zu Leben und Werk findet sich in Karlheinz ROSSBACHER – Ulrike TANZER (Hg.), Friedrich Schlögl. Wiener Blut und Wiener Luft. Skizzen aus dem alten Wien, Wien/Salzburg 1997, 228–252.

¹⁰⁵ N. N., Schlögl's Leichenbegängniß, in: Neues Wiener Tagblatt, 10. Oktober 1892, 1–2.

¹⁰⁶ Eleonora POKORNY, Die mundartlichen Elemente in den Prosawerken Vinzenz Chiavaccis und ihre Beziehung zu den Altersschichten der gesprochenen Wiener Mundart, phil. Diss. Wien 1958, 23.

¹⁰⁷ Erinnerungen an die Mautner-Villa, in: Unser Währing. Vierteljahresschrift des Vereins zur Erhaltung und Förderung des Währinger Heimatmuseums (1968), Heft 1, 14–18.

¹⁰⁸ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 9.



Abb. 7:
Ringstraßenkorso. Aquarell von Theodor Zasche, 1908, unter anderem mit Gustav Mahler, Hansi Niese, Ludwig Bösendorfer, Leo Slezak, Otto Wagner – ganz rechts vor den Geschäftsauslagen unter der ersten Gaslaterne Eduard Pötzl (Sammlung Peter Payer)

Gemeinsam mit Kollegen und Freunden engagierte Pötzl sich auch für die Erhaltung ihm wichtiger Alt-Wiener Institutionen. Als das ehrwürdige Hernalser Vergnügungsetablissemment „Stalehner“ im Frühjahr 1907 abgerissen wurde, gründete er gemeinsam mit Chiavacci, Schließman und anderen ein Abschiedskomiteé, dem er persönlich vorstand. Man organisierte eine aufwändige Gedenkfeier für das Haus, das seit 1770 bestand, in dem bereits Grillparzer, Bauernfeld oder Sauter verkehrt hatten und beliebte Volksmusiker und -sänger wie die Schrammeln, die „Fiakermilli“ oder der legendäre Edmund Guschelbauer aufgetreten waren. Das Fest für den „Stalehner“ geriet zu einem großen Erfolg. Als Höhepunkt präsentierten die Schauspielerin Hansi Niese und ihr Kollege Alexander Girardi ihre Künste, Hofkapellmeister Carl Michael Ziehrer dirigierte seinen Walzer „Wiener Mad‘ln“, der hier einst uraufgeführt worden war.¹⁰⁹

Im fortgeschrittenen Alter förderte Pötzl auch Talente, von deren literarischer Begabung er überzeugt war. Mit all seiner journalistischen Autorität setzte er sich beispielsweise für den jungen Hermann Hesse (1877–1962) ein, über den er im Dezember 1904 euphorisch schrieb: *Es ist wieder ein Dichter zur Welt gekommen, ein wirklicher, ein wahrhaftiger Dichter, nicht einer, der es bloß von sich sagt und den ein paar literarische Ausrufer dazu ernennen.*¹¹⁰ Für seinen begabten Journalistenkollegen und Freund Johannes Ziegler schrieb er wohlwollende Geleitworte, wobei er dem gebürtigen Hamburger ein besonders schätzenswertes Verhältnis zur Stadt attestierte: *Was wir Söhne Wiens Gefälliges von ihr zu sagen wußten, hat nicht halb so viel Werth wie die Neigung des Mannes, der sich als Fremder bei uns niedergelassen hat und durch eigene Wahl ein Wiener geworden ist.*¹¹¹ Und auch für den Lyriker und Literaturwissenschaftler Emil

¹⁰⁹ Neue Freie Presse, 27. April 1907, 10; 4. Mai 1907, 10. Das in der Jörgerstraße 22 gelegene Stalehner wurde 1908 als Hotel-Restaurant neu eröffnet, 1945 wurde es durch einen Bombenangriff völlig zerstört.

¹¹⁰ Zitiert nach GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 9.

¹¹¹ Johannes ZIEGLER, Wiener Stadtgänge. Aus dem Skizzenbuche einer Theerjacke. Mit Bildern von Koloman Moser und einem Vorwort von Eduard Pötzl, Wien 1897, 7–8. Vgl. DERS., Wiener Stimmungsbilder. Mit Bildern von Wilhelm Gause und einer Einleitung von Eduard Pötzl, Wien 1907.

Rechert (1868–1921) steuerte Pötzl eine kurze Vorrede zu dessen Anthologie über humoristische Begebenheiten im „Grauen Hause“ bei.¹¹²

Wie wichtig Pötzl sein journalistisches Umfeld war, zeigt sich daran, dass er sich bereits früh im renommierten Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ engagierte.¹¹³ Am 8. März 1877 wurde er Mitglied,¹¹⁴ in den folgenden Jahrzehnten involvierte er sich zunehmend in das Vereinsleben. So gab er im Februar 1896 gemeinsam mit den Vereinsmitgliedern Vinzenz Chiavacci, Ferdinand Groß, Carl Karlweis und Paul von Schönthan einen überaus vergnüglichen Leseabend. Der Bösendorfer Saal war bis auf den letzten Stehplatz ausverkauft, als das *Quintett von Humoristen [...] alle Schattierungen heiterer Schilderungskunst wienerischer Art aufs reizvollste vertrat*.¹¹⁵ Der Erfolg war derart überwältigend, dass die „Concordia“ später noch zahlreiche Lesungen organisierte, bei denen Vereinsmitglieder aus eigenen Werken rezitierten. Auf die „Concordia“-Rede von Mark Twain, der dem Mitglied Pötzl eine spezielle Reverenz erwies, wurde bereits hingewiesen.

Eine Besonderheit stellte der „Concordia“-Ball dar, der seit Jahrzehnten zu den exklusivsten Veranstaltungen von Wien gehörte. Die Damenspende des Jahres 1897, ein Ball-Kalender mit Karikaturen von Theodor Zasche, nahm Bezug auf die Wiener Literatenszene, der gerade das renommierte Café Griensteidl abhanden gekommen war. Zahlreiche Schriftsteller und Journalisten wurden karikiert, darunter Hermann Bahr, Ludwig Speidel, Ludwig Hevesi, Max Kalbeck, Eduard Hanslick – und Eduard Pötzl.

Dieser übernahm schließlich auch offizielle Vereinsfunktionen. So war er 1895/96 Ausschussmitglied der „Concordia“, von 1905 bis 1908 sodann Vizepräsident. Der Mitgliederstand betrug zur Jahrhundertwende rund 350 Personen, wobei der Verein gerade in jenen Jahren besonders viele Aktivitäten entfaltete und auch international großes Ansehen genoss.¹¹⁶

Zu einer im Juni 1901 vom „Österreichischen Ministerium für Cultus und Unterricht“ veranstalteten „Enquete zur Regelung der Rechtschreibung“ wurden auch zwei Mitglieder der „Concordia“ eingeladen. Einer davon war Eduard Pötzl, der als anerkannter Experte der deutschen Sprache einen Bericht verfasste, in dem er für eine Vereinfachung der Orthographie plädierte, aber auch gegen die inkonsequente Übernahme von Ausdrücken aus anderen Sprachen: *Im Großen und Ganzen wurde eine Vereinfachung der deutschen Orthographie als wünschenswert bezeichnet. [...] Es dürfe nur nicht muthwillig an dem Sprachgebilde gerüttelt werden, wie es sich seit Goethe entwickelt hat. Nie würde die von der „Concordia“ vertretene Presse jene lächerliche Deutschschreibung von fremden Worten sich zu eigen machen, wie sie in manchen Zeitungen Deutschlands eingeführt ist, z. B. [...] Akzent (für Accent). Fremdwörter mögen entweder so viel als möglich ganz verdeutsch werden oder aber durch ihre Schreibart gewissermassen das Ursprungscertificat zeigen, so dass wenigstens der Gebildete weiss, welcher Sprache sie entnommen sind*.¹¹⁷

¹¹² RECHERT, Humor (Anm. 9), V–VII.

¹¹³ Dieser existiert seit 1859 und ist bis heute der älteste Presseclub der Welt.

¹¹⁴ STERN – EHRLICH, „Concordia“ (Anm. 95), 249.

¹¹⁵ Zitiert nach EPEL, „Concordia“ (Anm. 19), 111.

¹¹⁶ Ebd., 133–134.

¹¹⁷ Zitiert nach ebd., 134.

Kontroversen

Öffentlich ausgetragene Meinungsverschiedenheiten zwischen den recht unterschiedlichen Ideologien anhängenden Literaten und Journalisten waren im Wien des Fin-de-Siècle keine Seltenheit. Auch zwischen Pötzl und den um 23 Jahre jüngeren Karl Kraus (1874–1936) kam es über Jahre hinweg zu einem intensiven Diskurs, der mit deftigen Worten und mitunter heftigen Polemiken geführt wurde. Für Kraus, den manischen Vielleser und streitbarsten Kritiker der zeitgenössischen Medienszene, waren die beiden Weltblätter „Neue Freie Presse“ und „Neues Wiener Tagblatt“ tägliche Pflichtlektüre, sodass er wohl sämtliche Texte von Pötzl kannte.

Da er diese stets im Kontext des Erscheinungsmediums rezipierte, war sein Verhältnis zu Pötzl grundsätzlich ambivalent. Wenngleich dessen literarische Qualitäten für Kraus außer Streit standen. Mehrmals betonte er in der „Fackel“, dass Pötzl *in seinem Genre ein feiner Künstler sei, der als Schriftsteller seine Umgebung noch immer um Haupteslänge überragt und in glücklichen Momenten der humvollste Beobachter und der klügste Kritiker sein kann*.¹¹⁸ Die politisch-ideologische Haltung, die Pötzl repräsentierte, sei jedoch zu hinterfragen. Denn entsprechend dem „Neuen Wiener Tagblatt“, das *zwar sehr viele Annoncen, aber gar keine politische Richtlinie habe*,¹¹⁹ seien auch Pötzls Texte unterhaltsame, doch letztlich harmlose Plaudereien eines allzu braven und seinem Blatt stets verpflichteten Journalisten, der ein *ausgezeichneter und ehrenhafter Mann* sei, dem aber die nötige Überzeugungskraft und Standhaftigkeit fehle.¹²⁰

Als Pötzl im Oktober 1903 ein satirisches Gedicht gegen die verbreitete Grammo-phonplage, das „Kropfwerkel“, veröffentlichte, musste er kurz darauf, auf Anraten seines Chefredakteurs, bei dem die in der Zeitung inserierende Deutsche Grammophon-gesellschaft interveniert hatte, seine Kritik relativieren und einen Artikel über das „verbesserte Kropfwerkel“ nachreichen. Für Kraus schlicht *eine Entwürdigung, die sich Herr Eduard Pötzl neulich gefallen ließ*.¹²¹

Völliges Unverständnis brachte Kraus schließlich auf, als Pötzl in der virulenten Kunstdebatte Position bezog und sich vehement gegen die Gruppe der Secessionisten aussprach. Damit gab es im „Neuen Wiener Tagblatt“ eine paradoxe Situation. Denn auch Hermann Bahr (1863–1934), ein glühender Anhänger der Moderne, war 1899 für die Zeitung verpflichtet worden, und so konnte man nunmehr zwei völlig konträre Positionen in ein und demselben Medium lesen. Ein feuilletonistischer Zweikampf, den Kraus genüsslich kommentierte: *Stellt Herr Bahr eines Tages die Forderung auf, dass ein Sessel das innerste Wesen des Menschen ausdrücken müsse, so erklärt am folgenden Sonntag Herr Pötzl, dass solches Verlangen nicht nur unerfüllbar, sondern auch lächerlich, kindisch und im höchsten Grade albern sei. Wünscht Herr Bahr, dass die Leute endlich anfangen sollen, ein „lyrisches Leben“ zu leben, so antwortet Herr Pötzl mit einer Hohnlache*.¹²² Pötzl und

¹¹⁸ Die Fackel, Nr. 45 (1900), 24; Nr. 83 (1901), 13.

¹¹⁹ Die Fackel, Nr. 45 (1900), 25.

¹²⁰ Die Fackel, Nr. 72 (1901), 18.

¹²¹ Die Fackel, Nr. 147 (1903), 24–25.

¹²² Die Fackel, Nr. 81 (1901), 9.

Bahr, das ging einfach nicht zusammen. Die Gegensätze waren evident und Pöttl ließ, so Kraus, *keine Gelegenheit vorübergehn, ohne Herrn Bahr anzuulken*.¹²³ Erst 1907, mit dem Abgang Bahrs, wurde die – für die Leser wohl durchaus reizvolle – Situation bereinigt.

Kraus' Kritik an Pöttl wurde zunehmend schärfer, immer deutlicher sah er in ihm einen moralisierenden, allzu konservativen Verfechter der Tradition, einen *Biedermann*, der sich *bei jeder Gelegenheit als Lehrer publizistischen Anstands und Wahrer wienerischer Werte* aufspiele.¹²⁴ Das schriftstellerische Talent dieses *Spezialkatholiken des Neuen Wiener Tagblatts* gerate immer mehr in den Hintergrund, wenn ihn *verzweifelte Anwandlungen von gesundem Menschenverstand um den Ruf eines begabten Kleinlebensschilderers zu bringen drohen*.¹²⁵ Um im aktuellen Kunstdiskurs seriös mitdiskutieren zu können, verlangte der strenge Kraus durchwegs profundere Kenntnisse der Materie und einen größeren Horizont: *Man kann eine prächtige humoristische Betrachtung über das Rindfleisch bei „Meißl und Schadn“ [berühmtes Restaurant am Neuen Markt, bekannt für seine Rindfleischgerichte; Anm. PP] schreiben. Aber der Standpunkt, von dem aus man die moderne Kunst abtut, ist dann in der Regel auch der einer Sachverständigkeit über Kruspelspitz und Hieferschwanzl*.¹²⁶

Erst in späteren Jahren versöhnte sich Kraus wieder etwas mit Pöttl, konnte er in ihm erneut einen *Kleinkünstler* sehen, dessen Schilderungen *ungewöhnlich fein und voll lyrischer Prosa* sind und *dessen Enge erst stört, wenn er ihrer bewußt wird und gegen die Außenwelt sich wendet*.¹²⁷

Mit der geschilderten Auseinandersetzung stand Pöttl im Zentrum der damaligen, medial überaus heftig geführten Kunstdebatte.¹²⁸ Seine anfangs dezidierte Gegnerschaft zur Wiener Secession brachte ihm nicht nur bei Kraus den Ruf eines reaktionären Kulturkritikers ein. Dass er kein ausgebildeter Kunsthistoriker war, war für ihn kein Grund, sich mit seiner Meinung zurückzuhalten, wie er in „Der Herr v. Demolirer“ kämpferisch betonte: *Ich bin kein Fachmann, bin ein Laie und maße mir daher kein Urtheil über die konstruktiven Elemente der jüngsten Stilübungen an. Doch in Sachen des Geschmackes darf wohl Jeder mitreden, dem die Mutter Natur ein bißchen Schönheitsgefühl eingepflanzt hat und der auch anderwärts die Augen aufgesperrt hielt, um zu schauen, wie sie dort die Ideen der Zeit künstlerisch zum Ausdruck bringen wollen. Von diesem bescheidenen Gesichtspunkte aus dürfte man es wohl auf ein Plebiscit über das neue Ausstellungsgebäude der Secession (Ver sacrum) nächst dem ehemaligen Schikanedersteg an der Wien ankommen lassen. Es würde vernichtend lauten. Ein so hervorragender Platz an der neuen glänzenden Wienzeile, die da erstehen wird, und was haben sie hingebaut? Einen mißrathenen ägyptischen Tempel mit einer durchbrochenen Kuppel aus vergoldetem Blattwerk über den Pylonen und Glasgiebeldächern über den sonstigen heiligen Hallen. An der Front spärliche hieroglyphische Weibergestalten in Fresco*.¹²⁹

¹²³ Die Fackel, Nr. 120 (1902), 33. Vgl. dazu auch Die Fackel, Nr. 121 (1902), 23, 27–28; Nr. 127 (1903), 22–23; Nr. 134 (1903), 23–24.

¹²⁴ Die Fackel, Nr. 208 (1906), 21; Nr. 219 (1907), 44.

¹²⁵ Die Fackel, Nr. 232 (1907), 16–17.

¹²⁶ Die Fackel, Nr. 155 (1904), 9.

¹²⁷ Die Fackel, Nr. 259 (1908), 51. Vgl. dazu auch Nr. 336 (1911), 47.

¹²⁸ Vgl. Ilona SÁRMÁNY-PARSONS, Auftakt zur Moderne. Kunstkritik der Wiener Tagespresse 1894, in: SCHEICHL – DUCHKOWITSCH, Zeitungen (Anm. 2), 169–184.

¹²⁹ Eduard PÖTZL, Der Herr v. Demolirer, in: DERS., Moderner Gschnas und andere Wiener Skizzen, Wien 1901, 7.

Es war das Gebäude der Wiener Secession, im Jahr 1898 von Joseph Maria Olbrich als Ausstellungshaus für zeitgenössische Kunst fertiggestellt, das zum vieldiskutierten Vorzeigeprojekt des Jugendstils geworden war. Und es war Eduard Pötzl, der das wohl griffigste – und bis heute populäre – Schimpfwort dafür erfand: *Krauthappel* (= Kohlkopf).¹³⁰

In seinem Feuilleton „Die Modisten“ bekannte Pötzl unverblümt: *Aber ich gestehe gerne, daß ich ein Gegner jener modernen Kunst bin, die uns so oft von der Wiener Secession aufgetischt wird.*¹³¹ Er verurteilte, die seiner Meinung nach allzu arrogant auftretende Kunstströmung, sprach sich aber im gleichen Atemzug für eine differenziertere Sicht der Dinge aus und für eine Berücksichtigung des Prozesshaften.

Trotz dieser heftigen und oft polemischen Kritik¹³² lässt sich rückblickend ein zumindest ambivalenter Umgang Pötzls mit den Vertretern der neuen Kunstrichtung konstatieren. Denn immerhin kam es sogar mit einigen von ihnen zur Zusammenarbeit. So illustrierte Koloman Moser (1868–1918) Pötzls „Bummelei“ in typischer Jugendstilmanier, und auch Freund Theo Zasche orientierte sich später nach diesem Stil, wie sich im Umschlag der dritten Auflage des Bandes „Launen“ zeigte.

Auch Josef Engelhart, einer der treibenden Kräfte der Secession, gehörte – wie erwähnt – zu Pötzls Freundeskreis. Und zwischen Pötzl und Hevesi, der als publizistisches Sprachrohr der Secessionbewegung fungierte und für diese unter anderem das bekannte Motto *Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit* formulierte, bestand zumindest freundschaftlicher Respekt und Anerkennung der jeweils anderen Position. Hevesi erkannte denn auch im Rückblick die positiven Seiten von Pötzls Kritik, insofern dieser den Diskurs über die secessionistischen Ideen weiter popularisierte: *Der hat uns damals gehörig hergestellt! Es wäre wahrhaftig schade, wenn er's nicht getan hätte, denn er hat uns beim Publikum auf dem Laufenden gehalten.*¹³³

Im Übrigen verband die beiden so Manches: Wie Pötzl war auch Hevesi seiner Stammzeitung viele Jahrzehnte lang treu verbunden; er war ebenfalls „Concordia“-Mitglied, und er wohnte ebenfalls in der Innenstadt, Walfischgasse 8, somit nicht weit entfernt von Pötzl. Hier war es auch, wo sich der „elegante Grübler“ Hevesi am 27. Februar 1910 – für alle völlig überraschend – eine Kugel in den Kopf schoss. Nicht nur Pötzl war tief bestürzt. Das Begräbnis, bei dem er neben zahlreichen anderen prominenten Journalisten und Künstlern teilnahm, geriet zu einer eindrucksvollen Sympathiekundgebung für einen der leidenschaftlichsten Kritiker und Publizisten Wiens.¹³⁴

Im Laufe der Jahre wurde Pötzls Position etwa milder und verständnisvoller, wie er in einer seiner Skizzen bekannte: *Unter der Fratze, die sie uns schnitt, hat die Secession doch ein eigenes interessantes Gesicht gehabt und sie hat das Gute gefördert, indem sie*

¹³⁰ Hermann BAHR, *Liebe der Lebenden*. Tagebücher 1921/23, Band 2, Hildesheim 1925, 302.

¹³¹ Eduard PÖTZL, *Die Modisten*, in: DERS., *Heuriges*. Skizzen aus Kunst und Leben, Wien 1902, 6.

¹³² Im Feuilleton „Baumblüte“ sprach Pötzl von „Neuschöpfungen im modern sich nennenden Geschmack der Stein und Glas gewordenen Idiotie“. (Donauluft, 8.) Vgl. auch die Skizzen „Secession“, „Geistergespräch“, „Die assyrische Schwimmschule“, „Das Kunstamt“ oder „Leitfaden zur lohnenden Besichtigung von Klimt's „Medicin“.

¹³³ HEVESI, *Pötzl auf der Drehbühne* (Anm. 39), 227.

¹³⁴ Vgl. N. N., *Ludwig Hevesi*. Ein Selbstmord, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 18. Februar 1910, 7–8; Ilona SÁRMÁNY-PARSONS, *Ein eleganter Grübler*. Vor hundert Jahren starb der Kunstkritiker Ludwig Hevesi, in: *Wiener Zeitung*, 26. Februar 2010.

gegen das Häßliche langsam den allgemeinen Grimm heraufbeschwor. [...] [Es] ist eine solche Fülle von Anregungen mit unterlaufen, neue Kunst aus aller Herren Ländern zur Anschauung gebracht worden, so viel wirkliches Talent unter dem Anstriche der Ver-rücktheiten zum Vorschein gekommen, dass es wohl ein Akt von Undankbarkeit wäre, über diese Vereinigung kurzweg den Stab zu brechen.¹³⁵

60. Geburtstag

Der Beginn der zweiten Dekade des 20. Jahrhundert brachte Pötzl den Höhepunkt seiner Laufbahn. 1910 erhielt er gemeinsam mit Vinzenz Chiavacci und Fritz Stüber-Gunther den renommierten Bauernfeld-Preis. Damit war er endgültig etabliert als Nachfolger Schlögl's und einer der bedeutendsten Humoristen seiner Heimatstadt.

Wenig später feierte Pötzl am 17. März 1911 unter großer öffentlicher Anteilnahme seinen 60. Geburtstag. Ein würdiger Anlass ihn zum Ehrenbürger von Wien zu ernennen, wie Bürgermeister Josef Neumayer in seinem Gratulationsschreiben mitteilte: *Mit goldenen Lettern ist Ihr Name in die Lokalgeschichte Wiens eingeschrieben, da Sie durch Ihre meisterhaften Skizzen und Schilderungen es vermocht haben, den Ruhm Wiens weit über die Grenzen unsres Vaterlandes hinauszutragen. Wiener Art und Denken haben Sie jederzeit gepflegt, Ihr Wirken fand überall die berechtigte Anerkennung, und dies kam auch in beredter Weise in der Gemeinderatssitzung vom 3. d. M. zum Ausdruck, in welcher Ihnen der Gemeinderat einstimmig das taxfreie Bürgerrecht der Stadt Wien verlieh. Die Gemeinde Wien ist stolz auf diesen Beschluß, nimmt sie doch durch denselben einen Mann in ihre Mitte auf, der sich jederzeit als ein Wiener Bürger fühlte und das Wiener Bürgertum in geistvoller Weise vertrat.¹³⁶*

Die Anerkennung seines Lebenswerkes erfüllte Pötzl mit Stolz und Freude, ebenso die warmherzigen Glückwünsche, die von zahlreichen prominenten Zeitgenossen eintrafen, darunter Burgtheaterdirektor Max Burckhard (1854–1912), Feuilletonkollege Raoul Auernheimer (1876–1948), die österreichischen Schriftstellerkollegen Emil Ertl (1860–1935) und Ottokar Kernstock (1848–1928), die deutschen Dramatiker Ludwig Fulda (1862–1939) und Rudolf Presber (1868–1935). Sie alle bedankten sich für den Humor, den Pötzl in die Welt gesetzt hatte und die vielen vergnüglichen Stunden, die sie mit seinen Schriften verbringen durften.¹³⁷ Freund Ganghofer schrieb aus München: *Wer tausend Menschen lachen macht, / Hat tausendmal ein Glück gebracht. / Freund Pötzl, habe Dank und Ehr / Du schenktest wie ein Milliardär.¹³⁸* Und Max Kalbeck schickte dem gesundheitlich etwas angeschlagenen Jubilar tröstende Worte, abgedruckt im „Neuen Wiener Tagblatt“: *Freund, du weißt es / Und kennst die grade Richtung / Zum lichten Schloß der Dichtung, / Wo keinerlei Beschwerde / Mehr droht vom Dampf der Erde.¹³⁹*

¹³⁵ Zitiert nach HAAS, Pötzl (Anm. 2), 225–226.

¹³⁶ Zitiert nach GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 7.

¹³⁷ Vgl. 25 Jahre Wiener Humor (Anm. 29), 43–47.

¹³⁸ Ebd., 46.

¹³⁹ Max KALBECK, An Eduard Pötzl. Zum sechzigsten Geburtstage, in: Neues Wiener Tagblatt, 17. März 1911, 1.

Als spezielle Festgabe erhielt Pötzl eine Kasette mit Widmungsblättern von 125 deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen aus Österreich und Deutschland.¹⁴⁰ Einzig Karl Kraus konnte es sich nicht nehmen lassen und veröffentlichte eine scharfe Polemik, in der er Pötzls zunehmend unreflektierte Verbindung mit seinem Blatt als *erste Zeichen der Verklärung* deutete und als Indiz dafür, dass dieser wohl bereits *in den Jagdgründen der Unsterblichkeit pirscht*.¹⁴¹

Damit blies er erneut in jenes Horn, in das auch die „Arbeiter-Zeitung“ stieß, die unermüdlich betonte, dass Pötzl nur *gut bürgerlichen Witz* mache: *Für das eigentliche Volk, die Proletarierklasse, hat Pötzl kein Auge gehabt. [...] [Er] ist der Beschreiber und Humorist des dritten Wahlkörpers!* Mit seinen *harmlosen Themen* praktiziere er lediglich die *Kunst der behaglichen Kleinmalerei*, die, was noch viel schwerer wiege, seit langem schlechte Vorbildwirkung ausübe: *Jede Wiener Zeitung hält sich jetzt ihren eigenen Haus-Pötzl, aber es sind meistens keine echtfarbigen Wiener und deshalb fehlt ihnen das, was bei Pötzl alles entschuldigt und alles erklärt: das echte Heimatsgefühl!*¹⁴²

Und was tat der Jubilar selbst? Er holte wieder einmal seine gesammelten Werke hervor, wurde ob der vielen Erinnerungen sentimental und staunte ehrlich darüber, wie neu ihm so Vieles erschien. Um dem Trubel zu entgehen, verließ er sodann die Stadt und reiste ans Meer. Was er zurückließ, war ein launiges Feuilleton, verfasst von seinem Alter Ego „Freund Ernst“, in dem er mit manch Gratulanten und den seiner Meinung nach nicht nur positiv zu sehendem Anlass abrechnete: *Schadenfroh gedachte „Ernst“ der Freunde und Kumpane des Gefeierten, die sich jetzt an Deiner Tür im Heiligenkreuzerhof die Nasen einstoßen, was auch sein Gutes hat, denn da kann keiner sagen, er habe mit langer Nase abziehen müssen. Sie haben Dir alle beteuern wollen, daß sie Dir aus ganzem Herzen Glück wünschen und Freude und Konservierung Deines köstlichen Humors. Letzteres im eigenen Interesse, denn davon haben wir mehr Genuß als Du. Unter den Gratulanten sind gar manche, von deren Liebe zu Dir Du gar nichts gewußt hast. Viel lieber, wusste „Ernst“ genau, würde Pötzl ja seinen alten Gewohnheiten treu bleiben und wie immer um diese Zeit auf die Jagd gehen: *Nimm den Ausdruck meines ehrlichen Mitgefühls entgegen. Muß der dickköpfige Geburtstag gerade störend mitten in die hohe Jagdsaison fallen! Du bist auf der Flucht vor Gratulanten und derweilen bauen sich auf Deinem Schreibtisch daheim die Jagdeinladungen zu ganzen Türmen auf! Deine Schießseisen rosten in der Halle! Nimm's hin und sieh's als Opfer an für die unterweltlichen Mächte. So viele lassen Dich heute leben, tu Du das Gleiche den Schnepfen und Hasen, die Dir's schon in ihrer Art danken werden, wenn sie einst mit Begeisterung das Leben für Dich lassen.*¹⁴³*

Letzte Lebensjahre

Paradoxerweise sollte es ausgerechnet die geliebte Jagd sein, die am Beginn von Pötzls langem Leidensweg der folgenden Jahre stand, wie seine Frau Josefine in ihren Erin-

¹⁴⁰ N. N., Der 60. Geburtstag Eduard Pötzls, in: Neue Freie Presse, 18. März 1911, 9.

¹⁴¹ Die Fackel, Nr. 321 (1911), 14.

¹⁴² N. N., Eduard Pötzl, in: Arbeiter-Zeitung, 17. März 1911.

¹⁴³ Freund Ernst: Ein Brief an Herrn Eduard Pötzl, Schriftsteller und Jubilar, in: Neues Wiener Tagblatt, 17. März 1911, 1–2.

nerungen überliefert.¹⁴⁴ Im Februar 1912, soeben von einer Jagd in Grammat-Neusiedl zurückgekehrt, zog er sich eine Fleischvergiftung zu, die eine Reihe weiterer schwerer Erkrankungen auslöste. Ein dreiwöchiger Aufenthalt im Luftkurort Lovran bei Abbazia brachte nur geringe Besserung, Pötzl fühlte sich zunehmend schwächer, das Gehen fiel ihm schwer. An Schreiben war nicht zu denken. Erst im Jänner des Folgejahres war er wieder soweit bei Kräften, dass er ein Feuilleton veröffentlichen konnte. Unter dem Titel „Die Operation“ thematisierte er als „Nigerl“ – mehr resignativ als selbstironisch – seine gegenwärtige Situation: *Nun, am Abend seines Lebens, [...] freute ihn nichts mehr. Er empfand das beginnende Alter wie ein bitteres Unrecht, das ihm von einem grausamen Schicksal angetan werde, und immer häufiger überkam ihn die Traurigkeit, die doch nach einem Sprichwort kein echter Wiener spüren lassen soll.*¹⁴⁵

Es folgten noch einige wenige, wehmütig und nostalgisch gefärbte Texte über die Veränderung des alten Wien¹⁴⁶ oder die Verdrängung des Omnibus durch den Autobus,¹⁴⁷ der im März 1913 erstmals durch die Straßen der Stadt fuhr, ehe Pötzl am 26. des Monats seinen endgültig letzten Artikel im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlichte. Es war eine Würdigung seines alten Freundes Wilhelm Gause, der seinen 60. Geburtstag feierte und den Pötzl an seinem Wohnort, Stein in der Wachau, besuchte. In den anerkennenden Worten, die er für den mittlerweile berühmt gewordenen Illustrator fand, schimmerte auch sein eigenes künstlerisches Credo durch: *Doch immer merkt man solchen Menschen an, daß sie auch in der Arbeit für den Tag das Ewige in der Kunst nicht ganz aus den Augen lassen, sondern oft dem Heute etwas geben, das dauerhafter ist als die vorübergehende Stunde.*¹⁴⁸

Den folgenden Sommer verbrachte Pötzl zumeist außerhalb der Stadt in seiner Zweitwohnung in der Hinterbrühl. Im Juli besuchte er Freund Peter Rosegger anlässlich seines 70. Geburtstages in Krieglach. Ein ergreifendes Wiedersehen, bei dem Rosegger erfuhr, wie sehr Pötzl unter dem Umstand litt, nicht mehr schreiben zu können: *Er sah aus wie sonst, frisch und aufrecht, sagte aber mit zuckendem Munde: „Schreiben, mein Lieber, kann ich gar nichts mehr. Es ist so traurig, wenn die Seele, die man unsterblich nennt, noch vor dem Leibe stirbt.“ Dabei schaute ihm die Seele zu den großen, runden Augen heraus und schaute gütig und traurig in die Welt.*¹⁴⁹

Die Leiden verschlimmerten sich in den nächsten Monaten weiter. Eine schwere Asthmaerkrankung kam hinzu, ebenso psychische Belastungen durch den Tod seines geliebten Bruders Wilhelm. Nur mehr selten gelang es ihm, seine Wiener Kaffeehäuser und seine vertraute Montagsgesellschaft zu besuchen.

Kuraufenthalte im Warmbad Villach und in Meran brachten im folgenden Jahr nur wenig Besserung. Pötzls Stimmung verdüsterte sich zunehmend, Defätismus und schwere Melancholie wurden seine ständigen Begleiter. Gemeinsam mit seiner Frau mietete er sich

¹⁴⁴ Eduard Pötzls Krankheit und Tod. Manuskript für Freunde, Wien 1916. (Später wiederabgedruckt als Josefine PÖTZL, Eduard Pötzls letzte Lebensjahre, in: Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1925, Wien 1925, 168–180).

¹⁴⁵ Eduard PÖTZL, Die Operation, in: Neues Wiener Tagblatt, 12. Jänner 1913, 1.

¹⁴⁶ Eduard PÖTZL, Die verwandelte Stadt, in: Neues Wiener Tagblatt, 2. Februar 1913, 6.

¹⁴⁷ [Eduard PÖTZL,] Der neue Autobus, in: Neues Wiener Tagblatt, 2. März 1913, 15. Dieser, wie auch der vorige Artikel erschienen im Chronikteil; vgl. dazu Eduard Pötzls Krankheit und Tod (Anm. 144), 6.

¹⁴⁸ Eduard PÖTZL, Wilhelm Gause, der Illustrator, in: Neues Wiener Tagblatt, 26. März 1913, 8.

¹⁴⁹ Zitiert nach Eduard Pötzls Krankheit und Tod (Anm. 144), 8.

schließlich in einer Wohnung gegenüber dem Kurhaus in Mödling ein. Hier erlebte er den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, dessen Verlauf er aufmerksam mitverfolgte. Wenige Wochen danach, in den Morgenstunden des 21. August 1914, verstarb Pötzl im Alter von nur 63 Jahren.¹⁵⁰ In seinem Testament hatte er bekannt: *Ich kann leider auf kein Wiedersehen mit meinen Lieben hoffen, denn es gibt nur ein Leben, und das ist ein mehr oder minder lang erstrecktes Warten auf die Hinrichtung. Es bleibt nur die Erinnerung. Möge diese eine gute sein.*¹⁵¹

Noch in der Abendausgabe brachte das „Neue Wiener Tagblatt“ eine ausführliche Würdigung seines jahrzehntelangen Mitarbeiters, in der dessen Skizzen und Betrachtungen über den Tod hinaus *Ewigkeitswert* zugesprochen wurde: *Keinem, der die Kulturgeschichte Wiens in den letzten dreißig Jahren kennen lernen will, kann ein angenehmeres und besseres Quellenstudium empfohlen werden.*¹⁵² Marco Brociner, Theaterredakteur des Blattes, pries ihn tags darauf nochmals als „Dichter seiner Heimatstadt“ und resümierte die Essenz seines Schaffens: *Sein Auge hat [...] die lächelnde Träne des Humors und zugleich auch den scharfen Blick des Satirikers. [...] Seine Sprache ist von einer klassischen Ruhe, nirgends ein Haschen nach Effekten, nirgends grelle bunte Instrumentierung.*¹⁵³ Eine große Todesanzeige wurde veröffentlicht und eine Fülle von Kondolenzschreiben, die noch Tage später in der Redaktion einlangten, vom Wiener Bürgermeister, den Chefredakteuren der übrigen Wiener Tageszeitungen, dem „Concordia“-Präsidenten, treuen Weggefährten, Journalisten, Schriftstellern und Künstlern aus ganz Österreich.¹⁵⁴

Auch die übrigen Zeitungen brachten ausführliche Nachrufe. Die „Neue Freie Presse“ titulierte Pötzl als einzigartigen *Enzyklopädist des Wienertums*,¹⁵⁵ lediglich die „Arbeiter-Zeitung“ blieb ihrer kritischen Haltung treu und bezeichnete ihn als *Schriftsteller von reicher Begabung, aber geringem Schaffensbedürfnis [...], den die Poesie des Wiener Kruspelstizes zu sehr in ihren Bann gezwungen hat.*¹⁵⁶

Selbst im Ausland blieb die Resonanz nicht aus, wie zahlreiche Berichte vom „Berliner Tagblatt“ bis zur „Neuen Zürcher Zeitung“ belegen. In letzterer brachte Hermann Hesse den Blick von der Ferne auf den Punkt. Wie kein anderer symbolisierte Pötzl „Alt-Wien“, repräsentierte er eine bereits in weiter Ferne scheinende Zeit: *Er war ein Stück Wien und Wiener Kultur, ein Stück von jener Kultur, die seit langem totgesagt wird und nächstens nur noch als ein ferner, unendlich lieber und zartfarbiger Traum fortleben wird.*¹⁵⁷

Am Sonntag, den 23. August, wurde Pötzl auf dem Zentralfriedhof in einem Ehrengrab der Stadt Wien beigesetzt. Ganz nach seinem Willen, sollte das Begräbnis ohne pathetische Gedenkworte verlaufen. So nahmen die zahlreich erschienenen Trauergäste still und leise von ihm Abschied.¹⁵⁸

¹⁵⁰ An Pötzls Todestag fanden im Übrigen zwei weitere bemerkenswerte Ereignisse statt: Beinahe zur gleichen Uhrzeit starb Papst Pius X.; zur Mittagszeit war eine totale Sonnenfinsternis zu beobachten.

¹⁵¹ Zitiert nach Eduard Pötzls Krankheit und Tod (Anm. 144), 19.

¹⁵² Neues Wiener Abendblatt, Abend-Ausgabe des Neuen Wiener Tagblatt, 21. August 1914, 2.

¹⁵³ Marco BROCINER, Der Dichter seiner Heimatstadt, in: Neues Wiener Tagblatt, 22. August 1914, 1–2.

¹⁵⁴ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 22. August 1914, 4–5, 18; 23. August 1914, 10–11; 24. August 1914, 5; 25. August 1914, 8; Neues Wiener Abendblatt, 25. August 1914, 5.

¹⁵⁵ Neue Freie Presse, Abendblatt, 21. August 1914, 1.

¹⁵⁶ Arbeiter-Zeitung, 22. August 1914, 5.

¹⁵⁷ Zitiert nach GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 93.

¹⁵⁸ Neues Wiener Tagblatt, 24. August 1914, 9.

Rückblickend scheint es heute wie eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet die drei größten Wiener Humoristen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts auf derart leidvolle Weise zugrunde gingen. Auf Friedrich Schögl's Ende wurde bereits hingewiesen, und auch Vinzenz Chiavacci ereilte ein tragisches Schicksal, als er im fortgeschrittenen Alter, bedingt durch seine Diabeteskrankheit, beide Beine verlor und jahrelang dahinsiechte, bis zu seinem Tod im Februar 1916.¹⁵⁹

Pötzls Nachfolger als Leiter der Feuilletonredaktion wurde sein ehemaliger Kollege und Jagdfreund Paul Busson.¹⁶⁰ Er gehörte zu jenen Talenten, die, wie Fritz Stüber-Gunther oder der junge Ludwig Hirschfeld (1882–1945), stets im Schatten von Pötzl gestanden waren und nun verstärkt ins Rampenlicht drängten. Womit sich offenbarte, was Pötzl auch geschafft hatte: Sich als Marke zu etablieren, neben der zeitlebens nur wenig anderes bestehen konnte.

Posthume Ehrung und weitere Rezeption

Für die Ausgestaltung des Ehrengrabes konnte Josef Engelhart gewonnen werden. Die Vorbereitungen dafür nahmen mehrere Monate in Anspruch. Engelhart korrespondierte mit der Witwe Pötzls, die sich intensiv darum bemühte, das Andenken an ihren Gatten zu bewahren: *So ist es der einzige Wunsch, dass ich ihm mit Ihrer großen Hilfe, einen Kranz aufs Grab setzen möchte, dessen Blumen nicht verwelken können.* Engelhart fertigte mehrere Varianten für das Grabmal an, wie erhaltene Skizzenblätter belegen; ausgeführt wurde schließlich jene mit zwei Karyatiden und einem Porträt des Dichters in Reliefmanier.¹⁶¹

Am Vormittag des 24. Oktober 1916 wurde das Grabdenkmal feierlich enthüllt, unter Anwesenheit von Bürgermeister Richard Weiskirchner und zahlreichen weiteren Ehrengästen. Die Grabinschrift hatte Max Kalbeck beigesteuert: *Den treuesten Sohn des alten Wien / Verklärt der Mutter Glanz. / Er gab ihr, was sie ihm gelieh'n, / Zurück: Der Jugend Kranz.*¹⁶²

Nach Ende des Ersten Weltkriegs blieb die Erinnerung an den bedeutenden Sohn der Stadt weiterhin lebendig. Im Februar 1925 wurde eine kleine Gasse in Wien-Döbling, nahe dem Wertheimsteinpark, nach Eduard Pötzl benannt.¹⁶³ In den folgenden Jahren gedachte man seines 15. Todestages (1929) und vor allem seines 80. Geburtstag (1931), allerdings nicht ohne darauf hinzuweisen, dass Wien mittlerweile *ganz unpötzlich* geworden war.¹⁶⁴

¹⁵⁹ EDELMANN – URBANEK, Vinzenz Chiavacci (Anm. 30), 12–13.

¹⁶⁰ Zu Leben und Werk Bussons vgl. Kamilla PEINLICH, Paul Busson. Eine Monographie, phil. Diss. Wien 1932; Ada KÖLLNER-THER, Paul Busson als Erzähler, phil. Diss. Wien 1941.

¹⁶¹ Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Josef Engelhart. Box 8, 14. Zum bildhauerischen Oeuvre von Engelhart vgl. Elke WIKIDAL, Ein „Sucher und Allesversucher“ – der Bildhauer Josef Engelhart, in: OEHRING (Anm. 99), 56–63.

¹⁶² Neues Wiener Tagblatt, 25. Oktober 1916, 16–17; Neue Freie Presse, 25. Oktober 1916, 12. Der heutige Standort des Grabes ist Gruppe 0, Reihe 1, Nummer 72.

¹⁶³ Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Band 2, Wien 1993, 127.

¹⁶⁴ Alfred WURMB, Ein unvergeßlicher Wiener. Zum 15. Todestag Eduard Pötzls am 21. August, in: Neues Wiener Tagblatt, 19. August 1929, 2; Ernst DECSEY, Eduard Pötzl. Gedenken zu seinem achtzigsten Geburtstag, in: Neues Wiener Tagblatt, 15. März 1931, 7–8; Emil SEELIGER, Eduard Pötzl zum achtzigsten Geburtstag, in: Neues Wiener Journal, 31. März 1931, 6.



Abb. 8:
Ehrengrab am Zentralfriedhof. Foto von Hermann
Brühlmeyer, nach 1914 (Österreichische Nationalbiblio-
thek, Bildarchiv und Grafiksammlung)

Die Witwe Josefine Pötzl hielt die Erinnerung an ihren Mann weiterhin hoch. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1938 wurde in der Wohnung nichts verändert. Die zahlreichen Bücher und Bilder blieben Jahrzehnte an ihrem angestammten Platz, ebenso die wertvollen Musikinstrumente, die Geweihe, Kruzifixe und Zinnkrüge und natürlich die Büste von Charles Dickens.¹⁶⁵

Schon zu Beginn der 1920er Jahre waren Pötzls Skizzen wiederaufgelegt worden. 1937, mehr als ein Jahrzehnt später, erschien beim neu gegründeten Verlag Höger eine umfangreiche Kompilation seiner Texte unter dem sprechenden Titel „Die gute alte Zeit“. Das knapp 200 Seiten starke Werk, hübsch illustriert vom renommierten Graphiker Alfred Gerstenbrand (1881–1977), enthielt eine Auslese von Pötzls besten Feuilletons, worüber die Kritik sich einhellig freute. Man feierte gerne Wiedersehen mit einem alten Bekannten: *Sehr erfreulich, dass ein junger und lebendiger Wiener Verlag diese hübsche und charakteristische Auswahl [...] vorgenommen hat. Sie zeigt den größten Wiener Humoristen von allen Seiten.*¹⁶⁶

Mit gebührendem zeitlichen Abstand fand Pötzl ab den 1930er Jahren Eingang in die österreichische Literaturgeschichte; Eugenie Gause legte die erste zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Werks vor.¹⁶⁷ Es war die nostalgisch getönte, rückwärts gewandte Sicht, die weiterhin vorherrschte, auch und besonders in den kommenden Jahren der Kriegszeit, als man Pötzls 90. Geburtstag (1941) feierte¹⁶⁸ und erneut mehrere neue Sammelwerke auf den Markt kamen.

¹⁶⁵ GAUSE, Pötzl (Anm. 1), 5.

¹⁶⁶ Neue Freie Presse, 14. Februar 1937, 29. Vgl. auch Wiener Zeitung, 30. März 1937, 6; Reichspost, 4. Jänner 1937, 7.

¹⁶⁷ Eduard CASTLE, Geschichte der deutschen Literatur in Österreich-Ungarn im Zeitalter Franz Josephs I, Band 2: 1890–1918, Wien 1937, 1715–1736; GAUSE, Pötzl (Anm. 1).

¹⁶⁸ Karl DAUMER, Wiener Humor. Zum neunzigsten Geburtstag Eduard Pötzls, in: Volks-Zeitung, 18. März 1941, 3.

Die Zeit nach 1945 brachte mit der Feier des 100. Geburtstages (1951) noch einmal einen Höhepunkt der Pötzl-Rezeption. Mit Wohlwollen erinnerte man sich in den mühevollen Wiederaufbaujahren an den begabten *Humorist des Mittelstandes* und selbst die lange Zeit kritisch eingestellte „Arbeiter-Zeitung“ würdigte ihn nunmehr als bedeutenden *Volks- und Sittenschilderer*.¹⁶⁹ In der Geschichte des Wiener Feuilletons hatte er sich seinen fixen Platz gesichert.¹⁷⁰

Dennoch konnten all die Würdigungen und Erwähnungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Person und Werke allmählich in Vergessenheit gerieten. So manchen erschien der Humor allzu veraltet und altväterisch, die Dialoge im Wiener Dialekt waren schwer lesbar, viele Ausdrücke bereits unbekannt. Und nicht zuletzt war auch das Bild des Dichters als konservativer Kulturkritiker und bekannter Gegner der Secession einer modernen Rezeption abträglich. Dass sich dahinter durchaus differenzierte Beobachtungen und lesenswerte Wienschilderungen verbargen, entging dem nunmehr bevorzugt nach vorne gerichteten Zukunftsblick.

Auch einen wirklichen Nachfolger, der publizistisch in seine Fußstapfen getreten wäre, hatte Pötzl nie gehabt. Am ehesten vielleicht der erwähnte Ludwig Hirschfeld, dessen Feuilletons, stilistisch elegant und humorvoll verfasst, bereits von Pötzl geschätzt und sodann vor allem in der Zwischenkriegszeit viel gelesen wurden; oder in der Nachkriegszeit der bekannte Rundfunk- und Zeitungsjournalist Otto Stradal (1911–1982), der sich aber als bei weitem nicht so originell erwies. Alt-Wien – auf welche Zeit auch immer sich dieses „Alt“ beziehen mochte – galt als verstaubt.

Erst in den 1990er Jahren erinnerten sich Eingeweihte erneut an die publizistischen Spitzenleistungen Pötzls. In Fachkreisen war seine Bedeutung als journalistische Ausnahmerecheinung lebendig geblieben. So nahm Wolfgang R. Langenbacher einige Pötzl-Skizzen in seine Anthologie über Meisterwerke des Journalismus auf,¹⁷¹ Hannes Haas präsentierte, wie erwähnt, eine zusammenfassende Studie mit neueren Erkenntnissen.¹⁷²

Sein 150. Geburtstag im März 2001 war dennoch niemandem Aufmerksamkeit wert. Bleibt zu hoffen, dass seinem diesjährigen 100. Todestag nicht das gleiche Schicksal widerfährt und Pötzl die gebührende Anerkennung als einer jener erhält, der niveaувollen *Journalismus mit ästhetischem Mehrwert*¹⁷³ schuf.

¹⁶⁹ Edwin ROLLET, Der Humorist des Mittelstandes. Zu Eduard Pötzls 100. Geburtstag am 17. März, in: Wiener Zeitung, 16. März 1951, 3; Gustav K. BIENEK, „Little Petz“, der „Dickens von Neu Wien“. Zum hundertsten Geburtstag von Eduard Pötzl, in: Arbeiter-Zeitung, 18. März 1951, 9.

¹⁷⁰ Alfred ZOHNER (Hg.), Kunst des Tages. Eine Sammlung Wiener Meisterfeuilletons, Wien 1946, 145–160; Jörg MAUTHE (Hg.), Wiener Meisterfeuilletons von Kürnberger bis Hofmannsthal, Wien 1946, 223–237.

¹⁷¹ Wolfgang R. LANGENBUCHER (Hg.), Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus, Wien 1992, 113–116, 297–300.

¹⁷² HAAS, Pötzl (Anm. 2), 211–227.

¹⁷³ Ebd., 213.

